Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400356031/1

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400356031/2

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400356031/3

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400356031/4

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400356031/5

Sachsens Volkssagen

etc

von

Widar Ziehnert.

Annaberg

1838.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400356031/6

1.

Der Kärrner

von

Stollberg.

7320

06837

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id400356031/7

Diese im Volke noch völlig gangbare Sage fällt in das erste Viertel des 17. Jahrhunderts, und gründet sich gewiß auf eine geschichtliche Thatsache, welche aber in den Chroniken wohl nicht nachgewiesen werden kann.

Sächsische
Landesbibliothek
Dresden

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400356031/8

Der Weihnachtsabend brach herein,
und Lichter ohne Zahl
schon flimmerten mit Sternenschein
in Stollberg überall,
und schneller schlug in jeder Brust
das Herz in Hoffnung süßer Lust,
und Alles harrte voll Verlangen,
die Christgeschenke zu empfangen.

Tief an des Städtchens Ende stand
ein Haus, nur matt erhellt;
drin war kein Christbaum angebrannt,
kein Gärtchen aufgestellt.
Des Wächters Wittwe wohnte da
mit ihrer Tochter Barbara,
die Jeder, der sie sah und kannte,
das schöne fromme Bärbchen nannte.

Ein frommes Herz und schön Gesicht
war all ihr' Ausstattung,
und trotz der Armuth fehlt' ihr's nicht
an Freiern reich und jung,
doch war ihr Herzchen unumschränkt
an einen Kärrner schon verschenkt,
der, da sein Handel wenig lohnte,
so arm wie sie, bei ihnen wohnte.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400356031/9

Er handelte zur Weihnachtzeit
mit Ketten groß und klein,
mit Ringen, Nadeln, Schnitzarbeit
und andern Tändelei'n.
Er zog herum in Stadt und Land,
am Karr'n den treuen Hund gespannt,
und mußte so zu Winterszeiten
gar oft viel von der Kälte leiden.

Das schmerzte seinem Bärbchen tief,
so daß sie manche Nacht,
wenn Alles schon in Stollberg schlief,
am Spinnerad durchwacht'
und fleißig strickte, bis ein Paar
recht warme Strümpfe fertig war,
die ihrem Liebsten heut die Holde
zum heil'gen Christ bescheeren wollte.

Nachdem sie heimlich noch für ihn
ein Ingwerbier gekocht,
da legte sie die Strümpfe hin,
und schob des Lämpchens Docht
gar weit heraus, damit sein Schein
statt Kronenleuchters möchte seyn,
und sprang zum Kärrner nun hinüber:
„Herzliebster Anton, komm mal 'rüber!"

Er kam, und sah mit Lust und Schmerz
des Mädchens Gabe an,
und küßte sie: „„Du gutes Herz,
du hast zu viel gethan!

Du hast gedarbt, hast manche Nacht
um meinetwillen nur durchwacht!
Du hast's gewiß seit vielen Wochen
dem eignen Leibe abgebrochen!""

Sie sank ihm lächelnd an die Brust:
„O rede nicht davon!
Sieh, meiner Liebe war dies Lust,
die deine sey mein Lohn!
So lange treu mir ist dein Herz,
so kenn' ich keinen Gram und Schmerz,
und wenn wir nur von Gott nicht lassen,
so wird auch Gott uns nicht verlassen!"

Da zieht der Kärrner feierlich
ein Ringlein rasch hervor,
und drückt das Mädchen fest an sich,
und hält den Ring empor.
„„Nimm diesen Ring! Er binde mich
mit ew'ger Lieb' und Treu an dich!
O könnten wir uns Gatten nennen! —
Walt's Gott, daß wir's zu Ostern können!""

Sie stehen stumm minutenlang,
fest Brust an Brust gedrückt.
Die Mutter hat indeß zum Trank
den kleinen Tisch beschickt:
„Kommt, Kinder, kommt, und trinkt mit mir!
Sieh, Anton, warmes Ingwerbier,
das wärmt das Blut, giebt neue Kräfte
und Lust und Liebe zum Geschäfte."

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400356031/11

Sie setzen sich; manch traulich Wort
verfüßt den seltnen Trank,
da plötzlich will der Kärrner fort
und spricht: „„Habt, tausend Dank!
Das schmeckte! Bärbchen, gute Nacht!
Hast deine Sache gut gemacht!
Gern wollt' ich länger bei euch weilen,
doch 's wird zu spät, nun muß ich eilen.""

Da hält ihn Bärbchen an der Hand:
„Was kommt dir in den Sinn?
Du willst wohl gar noch über Land?
Um Gott, wo denkst du hin?
Bleib da! Bleib da! Schon ist es Nacht,
der böse Panzerreiter jagt
mit seiner Krähe durch die Wälder
und über die verschneiten Felder!" [1])

Doch Anton küßt und tröstet sie
mit freundlich mildem Blick:
„„Laß mich! Zur Metten morgen früh
bin ich gewiß zurück!
Nach Wittendorf [2]) will ich hinaus,
dort sucht sich Manches noch was aus
von meinem Kram zu Christgeschenken;
gewiß du kannst mir's nicht verdenken!

Du hörtest ja so oft von mir,
wie viel mir liegt daran,
daß ich zum Osterfest mit dir
mich trauen lassen kann.

Ich hab' den Weg schon oft gemacht,
und still und mondhell ist die Nacht;
mein treuer Spitz ist mein Begleiter;
nun sprich, was sorgst du dich noch weiter?"

Und Bärbchen sieht dies Alles ein,
und widerlegt's ihm nicht,
und mahnt ihn, auf der Huth zu seyn,
mit sanfter Bitt', und spricht:
„Wenn dir etwa auf deinem Pfad
der böse Panzerreiter naht,
dann ist's das Beste, still zu treten,
und rasch ein Vaterunser beten.

Du lachst? O Gott, nimm dich in Acht!
Ich hab' ihn selbst geseh'n.
Er pflegt in schwarzer Rittertracht
Nachts auf die Jagd zu geh'n.
Wer seine Krähe krächzen hört,
der wird von Todesangst bethört,
und sieht von Nebel sich umhüllen —
drum hüte dich um Gotteswillen!"

Und Anton küßt die Antwort ihr
stilllächelnd auf den Mund,
und schiebt den Karren vor die Thür,
und spannt den treuen Hund
daran, und nimmt den Reisestock,
hüllt fest sich in den Tüffelrock,
und steuert ab, und hat die Gassen
der Stadt bald hinter sich gelassen.

Sein Bärbchen sah ihm lange nach,
und weilte vor der Thür,
still war die Nacht und licht wie Tag,
und dennoch bangte ihr.
Sie rief: „O Gott, den Liebsten mein
laß deiner Huth befohlen seyn,
und gieb ihm deinen Schutz und Segen;
er geht ja nicht auf bösen Wegen."

Sie schloß die Thür, und setzte sich
still an das Spinnrad hin:
„Ach Mutter, sag', weswegen ich
nur heut so lässig bin?
Das Spinnen, ach, mich eckelt's an,
und hab' ich's doch sonst gern gethan!
Warum muß ich auf ihn nur sinnen?
Nun schilt mir nicht! Jetzt will ich spinnen!"

Sie spinnt wie eifrig. Doch das Rad
will sich nur langsam dreh'n,
und kaum daß sie begonnen hat,
da läßt sie's wieder steh'n:
„Sprich, wird das, was ich spinne heut,
ein Leichen- oder Hochzeitkleid? —
Ha, draus laß' ich mein Brauthemd weben!
er hat mir ja den Ring gegeben.

Und doch, die Fäden sind so roth,
die Spindel träuft von Blut!
Ist's wahr, o Mutter, daß der Tod
sich kund im Garne thut?

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400356031/14

Die Spindel seufzt, der Ring zerbricht!
Nein, spinnen kann ich heute nicht!
Ein Unhold treibt mit mir sein Wesen;
will lieber im Gesangbuch lesen."

Sie liest manch Lied, manch schönen Spruch,
und weiß nicht, was sie liest,
weil ihre Seele fern vom Buch,
bei ihrem Anton ist.
Die Mutter ging schon längst zur Ruh,
die Nacht neigt sich dem Morgen zu,
da sinkt zuletzt aufs Buch sie nieder,
und schließt die feuchten Augenlider.

Aus kurzem Schlummer weckte sie
das festliche Geläut
der Mettenglocken. „Ha, schon früh?
Das ist ja wohl die Zeit,
wo Anton wieder kommen soll!"
Sie eilet, banger Ahnung voll,
in sein Gemach, doch wird sie drinnen
kein Zeichen seiner Rückkehr innen.

Da tritt sie vor die Thür und sieht,
die Leut' zur Metten geh'n;
sie harrt und lugt, die Zeit entflieht,
kein Anton läßt sich seh'n.
Es tagt, die Metten ist schon aus,
der Kärrner ist noch nicht zu Haus,
da stürzt aufs Knie sie jammernd nieder:
„O Jesu Christ! er kehrt nicht wieder!"

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400356031/15

Der Nachbar kam und trat hinzu:
„Wie? kniet nicht Bärbchen hier?
Gott grüß dich schön! Was jammerst du?
So sprich, was ist mit dir?“
Und als ihm Bärbchen nun erzählt,
welche große Herzensangst sie quält,
da willigt er gern in ihr Flehen,
mit ihr nach Wittendorf zu gehen.

Sie eilen hastig fort, und späh'n,
und fragen alle Leut',
ob sie den Kärrner nicht geseh'n,
doch Niemand weiß Bescheid.
Kam Jemand fern den Weg daher,
so hofften sie, daß er es wär',
und freuten sich, ach, aber nahmen
den Irrthum wahr, wenn nah sie kamen.

Sie eilten sonder Ruh und Rast
bis Wittendorf hinaus,
und frugen da mit banger Hast
nach ihm im nächsten Haus,
und trostlos klang die Antwort dort:
Der ist seit Mitternacht schon fort!
Er eilte sehr zurückzukehren,
weil seine Wirthsleut' ängstlich wären.

Drauf giebt man ihnen noch den Rath,
dem Gleise nachzugeh'n,
um, falls er sich verirret hat,
ihm eilends beizusteh'n,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400356031/16

und da es in vergangner Nacht
ein wenig frischen Schnee gemacht,
so würden sie wohl leichterweise
die Tapfen finden und die Gleise.

Sie kehren eilends um, und späh'n,
und finden auch im Schnee
die Tapfen und das Gleis, und seh'n,
daß dieses heimzu geh',
und ängstlicher Erwartung voll,
wohin das Gleis wohl führen soll,
geh'n sie ihm nach, und mit Erbleichen
seh'n sie's zuletzt straßabwärts weichen.

Von Stollberg ist ein Teich nicht weit,
den man den Walkteich nennt,
und den Jedweder ängstlich scheut,
der seine Tücke kennt;
denn nicht zu weit vom Ufer hin,
da ist ein schlammig Loch darin,
nur dünn belegt mit Schilf und rothem
verfaulten Moos, und ohne Boden.

Der ganze Teich war überglast,
Schneewehen lagen drauf,
und nur den gräßlichen Morast
noch ließ die Kälte auf.
Abstach er von der weißen Flur
schwarz, wie ein Schandfleck der Natur,
den sie nicht decken darf mit Eise;
und dorthin, dorthin geh'n die Gleise.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400356031/17

Ach, Bärbchen mit dem Nachbar stand
starr, wie von Marmelstein,
nicht fern von des Morastes Rand
und stiert' erschreckt hinein:
„Seht, Nachbar, seht! Dort, dort! sein Grab!
Mit Karr'n und Hund tief — tief hinab!"
Kalt wird ihr Blick, schlaff ihre Glieder,
ohnmächtig stürzt sie an ihm nieder.

So weit das schneebedeckte Eis
glatt auf dem Teiche liegt,
bis zum Moraste geht das Gleis,
und weiter? — weiter nicht!
Der Nachbar sieht mit dumpfem Schmerz'
das Unglück ein, ihm starrt das Herz;
er trägt mit jammernden Erbarmen
das Mädchen heim auf seinen Armen.

Und als sie wieder zu sich kam,
da klagte sie nicht mehr,
und setzte still sich hin, und nahm
das Spinnrad wieder her,
und spann, und sann, und weinte nicht,
doch bleich und kalt war ihr Gesicht.
Die Mutter sah mit Angst und Schmerzen
den Kampf in ihrer Tochter Herzen.

Sie trat besorgt zu ihr und sprach:
„Kind, wein' dich lieber satt,
und hänge deinem Schmerze nach,
damit er Lindrung hat.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400356031/18

Die Ruhe ist so fürchterlich!
Der liebe Gott behüte dich
vor Wahnsinn! Weine, jamm're, klage,
daß nicht der Gram dein Herz zernage!"

Doch Bärbchen blickt sie ruhig an:
„„Sprich, was ich weinen soll?
Die Zeit der Trauung rückt heran,
drei Monde sind bald voll.
Mein Anton wird getreu mir seyn
und mich nicht lassen so allein,
wird führen mich in dreizehn Wochen
zum Altar, wie er mir's versprochen!

Drum spinn' ich mir mein Hochzeitkleid,
und habe keine Rast,
weil es muß werden lang und breit,
wie's für die Leiche paßt.
Denn langaus streckt den Leib der Tod!
Gewiß, recht häßlich ist der Tod,
doch kann ich ihn darum nicht hassen,
wird mich ja wieder zu ihm lassen.

Sprich, Mutter, was ich jammern soll?
Der Freudentag ist nah!
Mir ist so recht im Herzen wohl;
o, wär' er nur erst da!
's ist freilich schlimm, daß Anton nicht
hier auf dem Gottesacker liegt —
gern schläng' ich mit dem nächsten Lenze
um seinen Hügel Blumenkränze.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id400356031/19

Lenz? Blumen? — Ei, was kränkt mich das?
Wenn die Schneeglöckchen blüh'n,
wird ja mit ihnen auch das Gras
auf meinem Grabe grün.
Die Zeit ist nah! süß ist der Tod!
Drum, Mutter, sprich, was hat's für Noth?""
So sprach sie harmlos ohne Murren,
und ließ das Spinnrad lustig schnurren.

Die Mutter härmte sich und schwieg,
und Bärbchen sann und spann,
und ward dabei so bleich und siech,
als wär's ihr angethan.
Sie sann und dachte nur an ihn,
und als das Osterfest erschien,
da war sie mit dem Brauthemd fertig,
und ihres Todes still gewärtig.

Und wie nun in der heil'gen Nacht
der Ostertag beginnt,
und Bärbchen nur noch einsam wacht
und stillzufrieden spinnt;
da klopft es dreimal an die Thür,
sie horcht, und dreimal dünkt es ihr,
sie höre vor des Hauses Stufen
recht sehnlich ihren Namen rufen.

Ihr wird's so wunderlich zu Sinn,
sie setzt das Spinnrad weg,
und tritt gar leis an's Fenster hin,
und schiebt den Laden weg,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id400356031/20

und — eine Thräne netzt ihr Lid,
die erste, seit er von ihr schied —
den Liebsten sieht sie mit dem Karren
still an den Stufen draußen harren.

Sein Antlitz war wohl todtenbleich,
doch sanft verklärt sein Blick,
als sehnt' er sich mit ihr in's Reich
der Seligen zurück.
Er bog vom Karren sich herab,
und lud Cypressenranken ab
und einen Kranz von Myrthenzweigen,
Tod und Vermählung anzuzeigen.

Drauf sah er Bärbchen in's Gesicht
so sanft und liebevoll,
als wollt' er sagen: Weine nicht!
Bald ist dir ewig wohl.
Das Mädchen wendet sich seitab,
und trocknet sich die Thränen ab,
und als sie wieder blickt nach unten,
ist Alles, was sie sah, verschwunden. —

Da falten ihre Hände sich,
sie geht zur Ruh und tritt
an's Bett der Mutter: „Tröste dich!
Auch du wohl gingst gern mit!
Bald tragen sie dein Kind dahin —
und doch, du weißt ja, wo ich bin!"
Sie küßt ihr sanft die Augenlider,
und legt sich still zur Ruhe nieder.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400356031/21

Des Morgens drauf, als sie erwacht,
da ist ihr, ach, so weh,
und als die Mutter ängstlich fragt:
„„Begehrst du Quendelthee?““
da spricht sie sanft: „Nein! nur den Ring
gieb mir, den ich von ihm empfing!
und — Mutter, wenn ich sterben sollte,
so denke, daß es Gott so wollte!“

Sie küßt mit glühender Begier
den Ring, und schlummert ein.
Die Mutter saß betrübt bei ihr
bis in die Nacht hinein,
und lauschte ihrem Odemzug,
und als die zwölfte Stunde schlug,
ward Bärbchen wach; in ihren Blicken
erglühte himmlisches Entzücken.

Sie lispelte: „Die Mutter — weint! —
Er mein, ich ewig sein!
Das Leben trennt — der Tod vereint!
Herr Gott, erbarm' dich — mein! —“
Sie schloß die Augen lächelnd zu,
ihr Geist ging ein zur ew'gen Ruh.
Drei Monden lang die Mutter weinte,
bis sie der Tod mit ihr vereinte.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400356031/22

Das Sumpfloch, wo vor langer Zeit
sein Grab der Kärrner fand,
wird in der Gegend rings noch heut
das Kärrnerloch genannt.
Und jetzt noch oft in Stollberg macht
des Kärrners Geist um Mitternacht
mit seinem Karr'n und seinem Hunde
durch alle Straßen still die Runde.

Und wenn er hält vor einem Haus,
und Kränze ladet ab,
dann trägt man Eins aus diesem Haus
drei Tage drauf in's Grab.
Drum wenn in Stollberg Jemand siecht
und auf den Tod darnieder liegt,
dann heißt's: Gott steh' ihm bei in Gnaden!
Dort hat der Kärrner abgeladen!

Anmerkungen.

1) Die Sage von dem bösen Panzerreiter in der Gegend von Stollberg ist diese: Ein Reiter ohne Kopf, in einen langen schwarzen Mantel gehüllt, reitet auf einem schwarzen Rosse bei Nacht umher. Vor ihm her flattert eine grau und schwarz gefleckte Krähe, welche sich auch bisweilen auf einer großen Linde in der Oberstadt sehen lassen, und durch ihr mitternächtliches Krächzen Jedem, der es hört, den Tod binnen 3 Tagen verkündigen soll.

2) Wittendorf, ein Dorf etwa $1\frac{1}{2}$ Stunde von Stollberg gelegen, ward durch den dreißigjährigen Krieg zur wüsten Mark.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400356031/24

2.

Der Todtenkopf

in

Pegenau bei Scharfenberg.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400356031/25

Im Rittergute Pegenau bei Scharfenberg, 1½ Stunde südöstlich von Meißen, ist in der Küche ein Todtenkopf in einer eigends dazu gemauerten Nische mit einem grünen Vorhange zu sehen. Nachstehende Begebenheit, deren etwaige geschichtliche Grundlage zur gangbaren Sage sich umgestaltet hat, dürfte wohl in das 18. Jahrhundert fallen.

Im Edelhof zu Pegenau
war Alles in Bewegung;
der Herr hält mit der gnäd'gen Frau
hochwichtig Ueberlegung,
das Zöfchen fegt den Speisesaal,
der Kutscher kehrt den Pferdestall,
Johann sortirt die Weine,
der Gärtner pflückt sein bestes Obst,
der vielgeschäft'ge Jäger Jobst,
schießt eilends wilde Schweine.

Dies Alles, weil ein Offizier
noch heute kommen sollte,
der mit dem Reitknecht Nachtquartier
bei ihnen machen wollte.
Indeß nun auf den Diener schon
das Kammerkätzchen Jeanneton
sich männerschmächtig spitzte,
da drehte ihren Bratenspieß
die Köchin, welche Lotte hieß,
so eifrig, daß sie schwitzte.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400356031/27

Und endlich kommen an die Zwei,
's war Zeit zum Abendessen;
der Herr war schön, doch der Lackai
war vollends ganz zum Fressen.
Drum ging schon, als sie kaum in's Haus,
das Zöfchen, ihn zu angeln aus,
jedoch die Wohlgerüche
der edeln Kochkunst zogen ihn
gar bald trotz Jeannetons Bemüh'n
zu Lotten in die Küche.

Die Köchin war auch nicht von Stroh,
hübsch kernig und doch flüchtig,
gesprächig stets und schnippisch froh,
doch nicht so männersüchtig;
drum, als der Reitknecht zu ihr kam,
die Deckel von den Töpfen nahm,
um zu rekognosciren,
da schlug sie ihn flugs auf die Hand:
„I, i, Musjöh, bei uns zu Land
darf so was nicht passiren!"

„Topfgucker er! scheer' er sich zum —
Na, laß' er mich doch gehen,
sonst bind' ich ihm die Schürze um,
dann muß er 'n Bratspieß drehen!
Er hat so weiter nichts zu thun!
Da setz' er sich! er soll mir nun
den Hirs' auf morgen lesen.
Nur flink, Musjöh, und les' er rein,
das laß er sich gerathen seyn,
sonst — sieht er da den Besen?"

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400356031/28

Der Reitknecht, wohlbewandert schon
in solchen Hirsescenen,
versprach, um einen Kuß als Lohn
am Küchentisch zu fröhnen.
Der Wasserständer war sein Sitz,
der schönen Köchin loser Witz
war seiner Arbeit Würze,
doch hielt er oft mit Lesen inn'
und blinzelte nach Lotten hin
und ihrer blauen Schürze.

Da in der Wand wird er gewahr,
ein Schränkchen, grün verhangen:
Hier, denkt er schmunzelnd, ist wohl gar
ein Kümmelchen zu fangen!
Er zieht mit gier'gem Ungestüm
den Vorhang weg, da grinzte ihm
ein Todtenkopf entgegen.
„„Ha! — rief er — Köchin, sag' s' mal an,
was Böses hat denn der gethan,
daß sie ihn hierher legen?"

Die Köchin sahe scheltend hin:
„I, will er sich gleich setzen!
Hübsch fleißig nur, so will ich ihn
mit der Geschicht' ergötzen.
Ich selbst zwar hab' es nicht geseh'n,
doch ganz gewißlich ist's gescheh'n,
denn meiner Mutter Base,
der hat's ihr Vetter einst gesagt!
Er denkt wohl gar, weil er so lacht,
ich dreh' ihm eine Nase?"

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400356031/29

„Der, dessen Schädel dorten liegt,
war einst ein Ochsenjunge,
doch damals war das Gut noch nicht
so recht, wie jetzt, im Schwunge.
Die Köchin, unter uns gesagt,
war damals weiter nichts als Magd,
an Zofen nicht zu denken,
und ganz natürlich hatte nun
der Ochsenjunge mehr zu thun,
als blos das Vieh zu tränken."

„Man wußte ihn zu Vielerlei
recht trefflich zu benützen,
vorzüglich mußt' er nebenbei
die Magd mit unterstützen,
als, bei den Töpfen Wache steh'n,
den Bratspieß dreh'n, nach Wasser geh'n,
mit Harken und mit Besen
Hof, Haus und Vorsaal halten rein,
das Dreifußholz ihr hacken klein,
manchmal auch — Hirse lesen."

„„Na, Jungfer, stichle sie nur nicht!
ich möchte sie derb batzen,
und ihr, wenn erst die Wuth ausbricht,
das lose Maul zer—schmatzen!""
Die Köchin lachte auf, und fuhr
dann ruhig fort: „Nun, hör' er nur,
und nur hübsch flink gelesen! —
Ein Silberlöffel fehlt' einmal,
natürlich, daß ihn Jemand stahl,
sonst wär' er da gewesen."

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400356031/30

„Man visitirte denn alsbald
die Truh des Ochsenjungen,
fand aber nichts, und mit Gewalt
ward nun in ihn gedrungen.
Doch sagt' er, daß er schuldlos sey,
und somit ließ man ihn auch frei,
bis denn nach wenig Tagen
die Magd die Löffel wieder zählt,
und ihr schon wieder einer fehlt,
da kriegt man ihn beim Kragen."

„Er wird nun noch einmal verhört,
und zwar mit arger Härte,
und, ob er leugnet und beschwört,
zuletzt verdammt zum Schwerte.
Der Junge fürchte sich vorm Todt,
und weint sich seine Augen roth,
doch kann ihn das nicht retten;
bald wird er auf's Schaffot geführt,
im Sünderkleid und festgeschnürt
mit Stricken und mit Ketten."

„Und wie er dasteht am Schaffot —
was hat er nur geredet?
Ei ja, so war's! — zum lieben Gott
hat er nochmals gebetet,
und hat gesagt mit ernstem Sinn:
So wahr , als ich unschuldig bin
und hab' nichts weggenommen,
so wahr soll auch mein Kopf fortan
niemals — den Gutsherrn sah er an —
aus dessen Hause kommen."

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400356031/31

„Drauf hat der Henker ihm das Haupt
ohn' Weitres abgeschlagen,
und Kopf und Körper, wie man glaubt,
nach Scharfenberg getragen,
und — doch genug; der Junge ist
begraben worden ohne Frist,
und doch, trotz diesem Allen,
stand noch desselben Tages hier
sein Schädel. — Na, nun sag' er mir,
wie will ihm das gefallen?"

„Doch halt, der wahre Dieb, daß ich
das Beste nicht vergesse,
fand erst nach einem Jahre sich,
wo? — oben an der Esse!
Der Ziegeldecker deckt das Dach
und sieht ein Nest, und steigt danach,
und find't die Löffel drinnen.
Jedoch was half's dem armen Tropf?
er kann doch Leben, Leib und Kopf
nie wieder sich gewinnen!"

Sie schloß. Ihr Braten war nun gut,
der Reitknecht auch war fertig,
und nun mit heißer Liebeswuth
des süßen Lohns gewärtig.
Jedoch die schnipp'sche Köchin sprach:
„Ach, Freundchen, laß' er mir das nach,
der Schädel möcht' es sehen!
Ja, wenn der Todtenkopf nicht wär',
ich wollt' ihm gern so ohngefähr
ein Dutzend zugestehen."

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400356031/32

„„Ist das gewiß?"" — „Nun freilich ja!"
„„den schaff' ich bald bei Seite!""
„Um Gott, laß er den Schädel da!
Er thut ihm was zu Leide!"
Jedoch der Reitknecht spießt ihm fest
auf seinen Säbel, und verläßt
die Köchin ängstlich drüber,
und läuft zum Elbgestade hin,
und faßt den Kopf und schleudert ihn
weit in den Strom hinüber.

Die Köchin harrt indessen sein,
und wünscht ihm Gottes Segen,
und endlich tritt er wieder ein,
und lächelt ihr entgegen:
„„Der Plattkopf kommt nicht mehr zurück,
und ist wohl schon ein feines Stück
den Strom hinabgeschwommen.
Doch, Jüngferchen, nun halt' sie still!
Das Mäulchen hübsch gespitzt! ich will
zu meinem Lohne kommen!"

Die Köchin thut, als will sie nicht,
jedoch mit starken Händen
hält ihr der Reitknecht das Gesicht,
daß sie sich nicht kann wenden,
und küßt sie kräftigst, eins, zwei, drei —
da fährt er rasch mit Schmerzensschrei
zurück, und läßt sie ledig,
und sieht, er weiß selbst nicht warum,
sich ängstlich nach dem Schränkchen um:
„„O Gott, sey du mir gnädig!""

Der Todtenkopf stand wieder da,
wo er ihn weggenommen,
und ohne daß es Jemand sah,
war er zurückgekommen.
Der arme Reitknecht jetzt empfand
ein Reißen in der rechten Hand,
daß er's kaum konnt' ertragen
und rief: „„Ach Köchin, helf sie mir!
Weiß sie kein Mittelchen dafür?
Mein Arm ist wie zerschlagen!““

Doch Lotte schalt: „Das hat er nun
von dem verwognen Scherzen,
aufs Spotten und aufs Dickethun,
da folgen bitt're Schmerzen!“
„„Ei schweig sie!““ spricht er voll Verdruß,
da ruft der Herr, und ha, er muß
von seiner Köchin gehen.
Er schied am Morgen, halb nur satt
des süßen Lohns, von ihr und hat
nie wieder sie gesehen.

Doch jedesmal am Jahrestag
der bösen Küchenscene,
da schmerzte ihm die Hand, und ach,
dann dacht' er an die Schöne,
und nie hat er ihr hübsch Gesicht,
den Hirse und das Strafgericht
des Todtenkopfs vergessen.
Kein Spötter aber hat hinfort
den Todtenkopf von seinem Ort
zu stoßen, sich vermessen.

3.

Das Paradies

in

Zwickau.

Diese Sage (denn als geschichtliche Wahrheit kann sie nicht anerkannt werden, weil sie selbst in den ausführlichsten Nachrichten der Reformationseinführung in Zwickau nicht erwähnt wird) fällt in das Jahr 1522. Das Paradies ist jetzt ein Gasthaus.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400356031/36

Der Doctor Martin Luther fand
der Freunde viel im Sachsenland.
Er predigte bald da, bald dort
der Bibel ungefälschtes Wort,
und rügte streng, wohin er kam,
des bösen Tezels Ablaßkram.
Das Volk sah ein, er habe Recht,
wollt' nimmer seyn der Pfaffen Knecht.

Die Mönche sahen ihre Macht
und Ansehn in Gefahr gebracht,
und ihre Kutten wurden voll
von Aerger und von bittern Groll,
sie stellten drob bei Nacht und Tag
dem guten Doctor Luther nach,
und lästerten ihn arg, und schrie'n
groß Ach und Wehe über ihn.

Zu Zwickau auch, fand Luthers Lehr'
von Tag zu Tag des Anhangs mehr;
die Mönche peinigte der Haß
des Volkes ohne Unterlaß,
ihr hohes Ansehn schien zerstört,
das Gut des Klosters war verheert, [1])
darob geriethen sie in Wuth,
und dürsteten nach Luthers Blut.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400356031/37

Drum, als nach Zwickau dieser kam,
und wider ihren Ablaßkram
gar heftig in der Predigt sprach, [2])
da stellten sie ihm heimlich nach
bei Tag und Nacht, doch eitel schien
gar lang ihr teuflisches Bemüh'n,
weil Luther immer von der Schaar
der Bürger dicht umgeben war.

Drob sinnen sie auf böse List,
und als die Nacht gekommen ist,
da senden sie in Luthers Haus
ein Weib, das sagt dort weinend aus,
ihr Mann, der nah dem Tode wär',
hätt' nach dem Doctor groß Begehr,
und wolle für sein Leben gern
noch einmal seh'n den frommen Herrn.

Sie spricht's betrübt und weint und fleht,
bis Luther endlich mit ihr geht.
Durch's Tränkthor führt sie ihn hinaus,
da öffnet plötzlich sich ein Haus;
das Weib entspringt; der Mönche Troß
stürzt voller Wuth auf Luthern los,
der, als er sich verlassen sieht,
nach Hülfe schreit und eilends flieht.

Doch hart ihm auf den Fersen war
der wüthenden Verfolger Schaar,
mit Hellepарde, Axt und Schwert
zum Meuchelmorde wohl bewehrt.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400356031/38

Schon geht der Oden Luthern aus,
da sieht er ein geöffnet Haus,
und springt hinein, und wirft das Thor
ins Schloß, und schiebt den Riegel vor.

Die Mönche zieh'n sich still zurück,
und Luther spricht mit freud'gem Blick
zum Wirth des Hauses, der ihn fragt,
was ihn so in die Flucht gejagt:
„Die Kuttenteufel lechzten lang
nach meinem Blut! Nun, Gott sey Dank,
daß er dieß Haus mich finden ließ,
denn traun! es war mein Paradies!"

Da rief der Wirth: „„Wie ist mir's lieb,
daß meine Thür heut offen blieb!
Gott halt' euch frisch, daß ihr noch mehr
könnt bessern in der Glaubenslehr'!""
Drauf gab er ihm zwei Knechte bei,
daß ihm der Rückweg sicher sey,
und nun zum Angedenken hieß
das Haus fortan das Paradies.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400356031/39

Anmerkungen.

1) Schmidt's Chronik erzählt: Im Jahr 1522, den 6. Martii ist der Grünhainer Hoff, welcher itzund (1656) die Schule ist. der Gestalt gestürmet worden: Es hatten sich eine Rotte Bürger zusammen gefunden, und sind für genandten Grünhainer Hoff gangen, und haben allda ziemlich tumultuiret, hernach den Hoff aufgeschlagen, sind darein gefallen, haben Thüren und Fenster, Kisten und Kästen zerschlagen, die Betten zerrissen, daß man biß über die Füß in Federn gangen, die Bücher zum Fenstern hinaus geworffen, und sonsten großen Schaden gethan ꝛc. — Zu Abends haben sich abermals eine Rotte für dem Thore gesammlet, welche sich in die Harte (ein Holz über Weissenborn) begaben, des Vorhabens, das Kloster, die Carthause genand, auch zu stürmen, welcher Anschlag doch verhindert worden.

2) Die Chronik erzählt: Montag nach Quasimodogeniti ist D. Luther selber hier einkommen, Mittwoch hernach hat er im Baarfüsser Kloster eine Predigt gethan vom Glauben, zur Vesper abermals eine von guten Werken, den 9. April hat er eine Predigt vom Rathhause heruntergethan, weil nicht Raum in der Kirchen gewesen, und Abends **Inventionis Crucis** eine auff dem Schlosse, es ist sehr viel Volks vom Lande hereinkommen, welche ihn alle sehn und hören wollten, daß das fremde Volk 14000 Mann geschätzet worden. So hat er auch hernach allhier von der Fürsehung und vom Ehestande gepredigt, und sonderlich die Päbstischen Irthume gestrafft. — Hierauf haben die Münche angefangen zu wüten, und zu toben, zu lästern und zu schmähen u. s. w.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id400356031/40

4.

Die Todtenhand

in

Buchholz.

Nachstehende Erzählung fällt in das Jahr 1730. Der damalige Pastor M. Melzer in Buchholz hat diese Hand selbst gesehen, und die Geschichte dazu aus den Kirchenbüchern in die Buchholzer Chronik aufgenommen.

Der Sohn des Todtengräbers
in Buchholz grub ein Grab,
er hatte fast gegraben
drei Ellen tief hinab,
da sah er mit Erstaunen
im aufgehackten Sand
noch gänzlich unverweset
ha! eine Todtenhand.

Die Haut war ohne Flecken,
die Nägel schwarzgebeitzt,
der Daumen und zwei Finger
gekrümmt und weitgespreitzt,
die Ellenbogenröhre
und Speiche dran war nackt,
der Gold- und kleine Finger
war vorn wie weggehackt.

Der Jüngling rief dem Vater,
der mit besorgter Hand
die Blumen auf den Gräbern
an schwarze Stäbchen band:
„Komm, Vater, komm, und sieh mal,
was ich dahier im Grab
tief unten in der Erde
allweil gefunden hab'!“

Der alte Todtengräber [1])
ging zu dem Sohne hin,
und trat an's Grab, und sahe
die Todtenhand darin.
„„Gott, deine Strafgerichte,
sie reichen bis in's Grab!““
so sprach er ernsten Blickes,
und zog sein Mützchen ab.

Stumm blickt' er bald gen Himmel,
bald auf die bleiche Hand
so tiefbewegt, als hätt' er
den Todten einst gekannt.
Des frommen Greises Schweigen
ehrt' der erstaunte Sohn,
bis denn zuletzt der Vater
begann mit ernstem Ton:

„„Ja, sechs und zwanzig Jahr ist's,
seit ich dieselbe Hand
ganz so, wie du sie heute,
in diesem Grabe fand.
Mein Vater einst erzählte
mir die betrübte Mähr
vom ungerathnen Sohne,
der hier begraben wär'.

Ruh' aus von deiner Arbeit,
die Sonne brennt so heiß!
Komm steige aus dem Grabe!““
so sprach der wackre Greis.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400356031/44

Der Sohn gehorcht dem Vater,
und setzt sich neben ihn
im Schatten einer Ulme
auf einen Hügel hin.

„„Dem einst die Hand gehörte,
— begann der Vater drauf —
der war ein böser Bube
von seiner Jugend auf.
Er hieß Andreas Müller,
war des Stadtrichters Sohn, [2])
und sprach der Mutter Bitten
mit bösem Herzen Hohn.

Sein Vater ging dem Trunke
und dem Vergnügen nach,
die Mutter liebte Ordnung,
und so war kein Vertrag.
Die brave Mutter hatte
drob ihre liebe Noth,
und wünschte sich im Stillen
wohl tausendmal den Tod.

Schalt sie auf den Andreas
ob seiner Büberei,
da pflichtete der Vater
dem lieben Söhnchen bei.
So dünkte sich der Bube
gar gut und tadellos,
und wuchs, der Mutter Geißel,
in bösen Streichen groß.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id400356031/45

Gut! was geschah? — Er mochte
so zwanzig Jahre seyn,
da zogen fremde Gaukler
in unser Städtchen ein.
Die ließen ihre Künste
vorn auf dem Markte seh'n;
natürlich, nie versäumte
Andreas hinzugeh'n.

Das eine Gauklermädel,
so ein verlaufnes Ding,
war hübsch, so daß Andreas
ihr zu Gefallen ging.
Sie mocht' ihn gern auch leiden,
weil er Geschenke gab,
und nahm ihm so in kurzem
ein feines Sümmchen ab.

Wie solche Narrenkünstler
zum Nehmen gar geschwind
und unverschämt im Betteln
und feil für Jeden sind,
so war denn auch das Mädel;
sie bat und ließ nicht nach,
bis er ein goldnes Kettchen
zu schenken ihr versprach.

Jedoch, woher das nehmen?
Lang sinnt er her und hin
und hin und her, da giebt ihm
der Teufel in den Sinn,

daß er das goldne Kettchen
der Mutter leis und still
entwenden und dem Mädel
zum Schmucke geben will.

Er thut's. Er stiehlt die Kette
der Mutter aus dem Schrein,
und tauscht dafür sich Schande
bei seiner Vettel ein.
Das Mädel rühmt sich offen,
und sagts der ganzen Stadt,
daß sie die schöne Kette
vom jungen Müller hat.

Die arge Mähr gelangte
auch zu der Mutter Ohr,
und im gerechten Zorne
nahm sie den Buben vor:
Wo hast du meine Kette?
Gestohlen und verschenkt!
Werth wärst du und die Vettel,
ihr würdet aufgehenkt!

Muß einmal unser Namen
durch dich zu Schanden geh'n,
so magst denn du auch Morgen
als Dieb am Pranger stehn!
Und die verlaufne Metze,
die dich betrogen hat,
der Büttel soll sie peitschen
noch heut hinaus zur Stadt!

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400356031/47

Da wird Andreas wüthend,
und faßt die Mutter an,
und drosselt ihr die Kehle,
daß sie kaum athmen kann.
Soll ich, so brüllt er grimmig,
soll ich am Pranger steh'n,
so will als Muttermörder
ich auch zum Galgen geh'n!

Zum Glück tritt noch der Vater
zu rechter Zeit herein,
und greift ihm in die Arme,
und heißt ihn ruhig seyn,
und sprach, statt ihn zu strafen:
Wenn deine Mutter schilt,
so hör' es nicht; du weißt ja,
daß die nur wenig gilt.

Drauf zwar verklagt die Mutter
den Sohn beim Stadtgericht,
jedoch der lacht, und leugnet
ihr Alles in's Gesicht.
Der Vater, als Stadtrichter,
spricht jeder Schuld ihn frei,
laut äußernd, daß die Mutter
oft nicht bei Sinnen sey.

Da weint die arme Mutter
sich ab bei Tag und Nacht,
bis Kummer, Gram und Aerger
sie unter's Grab gebracht.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400356031/48

Noch auf dem Sterbebette
vom Sohne arg geplagt,
hat sie denselben jammernd
beim lieben Gott verklagt.

Und Gott hat ihn gebrandmarkt,
daß sich von Zeit zu Zeit
sein schimpflich Angedenken
durch diese Hand erneut.
Die rechte ist's; auf ewig
wohl hat sie Gott verflucht,
weil einst mit ihr der Bube
den Muttermord versucht.

Vor sechs und zwanzig Jahren [3])
fand ich ganz unverwest
die Hand und von der Leiche
sonst keinen Ueberrest.
Natürlich, denn schon war es
wohl über dreißig Jahr, [4])
seit jener böse Bube
dorthin begraben war.

Drum ehre deine Aeltern,
so lang sie Gott dir läßt,
damit dein Leichnam ruhig
im Grabe einst verwest!"'
Der Vater schloß. Der Jüngling
gelobte, gut zu seyn,
und grub mit stillem Schauer
die Hand tief wieder ein.

Anmerkungen.

1) Die Chronik nennt ihn Johann George Schräpel.
2) Sein Vater hieß Paul Müller, und war Posamentmacher und Stadtrichter.
3) Nemlich im Jahre 1704, als am 14. Juni des bösen Andreas Schwägerin, Frau Maria Müllerin, in dies Grab begraben ward. Der Todtengräber zeigte dem Pastor Melzer die Auffindung der unverwesten Hand an, erhielt aber den Bescheid, dieselbe wieder einzuscharren, weil sie wahrscheinlich an einer Wasserkluft gelegen, und nicht hätte verwesen können, wie es mit dem Häuer Barthel in Ehrenfriedersdorf (vergl. Band I. 1.) geschehen wäre. Erst durch die hier erzählte Auffindung der Hand durch den Sohn des Todtengräbers im Jahre 1730, als die Schwiegertochter der oberwähnten Maria Müllerin in dies Grab begraben werden sollte, ward der Pastor Melzer bewogen, die Geschichte der Hand im Kirchenbuche zu erforschen.
4) Es war 35 Jahr, denn 1669, die Mittwoche nach dem heil. Christtage, war Andreas Müller begraben worden.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400356031/50

5.

Das Kloßgut

bei

Schwarzenberg.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400356031/51

Diese Sage, welche einer wahrhaften Thatsache sehr ähnlich sieht, fällt in die Mitte des vorigen Jahrhunderts.

„Nein, Frau, ich kann nicht länger mehr
den Schmerz im Leib' ertragen.
Selbst trocken Brod wird mir zu schwer,
ich leid' an schwachem Magen.
Des Hungerns bin ich herzlich satt
hol' mir den Doctor aus der Stadt!"

Flugs holt die Frau den Arzt herbei,
der spricht nach kurzem Fragen
und flücht'ger Zungenschau: „Ei, ei!
Wie schwach ist euer Magen.
Das wird was wollen, eh's vergeht;
das beste Mittel ist Diät."

Darauf verschreibt er emsiglich
ein Tränkchen ihm und Pillen,
ermahnt ihn ernst, den Magen sich
ja nicht zu überfüllen,
und spricht, ihn tröstend, noch beim Geh'n:
„Ihr sollt mich baldigst wiederseh'n." —

Als er am dritten Tag nachher
besucht den Patienten,
und fragt, wie wohl so ohngefähr
die Sachen mit ihm ständen,
da spricht die Frau: „„Je, just nicht schlecht!
Nur essen will er noch nicht recht.""

„„Er frug mich gestern: Kochtest du
mir wohl Kartoffelklöße?
Gleich kocht' ich welche, und dazu
ein ganzes Kalbsgekröse.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400356031/53

Das hat ihm sonst so gut geschmeckt,
doch gestern hat er nur geleckt!""

Und als der Doctor an der Kur
bei solchem Unsinn zweifelt,
da fährt sie fort: ""Er hat ja nur
ein Bischen dran geknäufelt!
Ich glaube, daß er in der That
wohl dreizehn kaum gegessen hat!""

Der Doctor lacht: „Und sagt, wie groß
macht ihr denn eure Klöße?"
""Je nun, so ganz gewöhnlich blos,
in Kaffeetassengröße!""
„Und hat er drauf sich nicht geklagt?"
""Nein, er hat keinen Mux gesagt!""

„Potz Blitz! Wie viel ißt euer Mann
denn in gesunden Tagen?"
""Je nun, Herr Doctor, da? — da kann
er dreißig wohl vertragen!"" —
Der Doctor hält den Bauch, und lacht,
und nimmt den Hut und Stock und sagt:

„Wer solchen Appetit noch hat,
den braucht kein Arzt zu quälen!"
Er geht, das Späßchen in der Stadt
den Freunden zu erzählen.
So ward des Kranken Gut im Land
gar bald das Kloßgut nur genannt.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400356031/54

6.

Die wüſte Mühle

im Trebnitzgrunde

bei

Lauenſtein.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400356031/55

Anderthalb Stunden von Lauenstein, nach Dresden zu, liegt jetzt das Dörfchen Neudörfel, welches aus zwölf Nahrungen besteht und zum Rittergute Lauenstein gehört. Im Anfange des 17. Jahrhunderts stand dort nur ein Vorwerk, und etwas tiefer im Grunde am Trebnitzbache, wo jetzt die Herrnmühle steht, ein Eisenhammer. Das Vorwerk, so wie auch das später dort entstandene Dorf Neudörfel, war sonst nach Liebenau bei Lauenstein eingepfarrt.

Am Abhang jenes Berges,
der, mählig nur gesenkt,
den Fuß dort in der Müglitz,
hier in der Trebnitz tränkt,
dort, wo das neue Dörfchen
jetzt lacht aus grüner Flur,
stand vor zweihundert Jahren
ein einzeln Vorwerk nur.

Dies und der Eisenhammer,
der an dem Trebnitzbach,
umrauscht von hohen Erlen,
im Grunde unten lag,
gehörte Heinrich Pesseln,
und Wald und Flur und Rain,
die Wiesen und die Gärten,
all Alles dies war sein.

Wohl in der ganzen Gegend
war er der reichste Mann,
doch hatt' er wenig Freude
und wenig Lust daran.
Ihm ließ die garst'ge Habsucht
nicht Ruh bei Tag und Nacht,
stets war er unersättlich
nur auf noch mehr bedacht.

Abseit, daß er den Armen
nie einen Heller gab,
er geitzte auch am Lohne
der Hammerknechte ab,
bezahlte sein Gesinde
nur mit verrufnem Geld,
und rückte Nachts die Rainung
oft in der Nachbarn Feld. —

Das Abendmahl zu feiern,
stand eine fromme Schaar
im Liebenauer Kirchlein
einst beichtend am Altar;
und Pessel schien von Allen
der frömmste schier zu seyn,
und seine böse Habsucht
recht innig zu bereu'n.

Ein Jeder, der da beichtet,
legt mit arglosem Sinn
das Beichtgeld für den Pfarrer
still auf den Altar hin.
Der Lauensteiner Schösser
auch legt mit frommer Hand
ein neugeprägtes Goldstück
hart auf des Altars Rand.

Und Pessel schiebt darneben
mit diebisch scheuem Blick —
o pfui des reichen Sünders!
— ein falsches Kreuzerstück,

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400356031/58

und sieht die goldne Münze
des Schössers da und hört
nicht mehr, wie ihn um Buße
sein Beichtiger beschwört.

Stier schaut er auf das Goldstück;
wie blitzt's mit gelbem Schein!
„Ei, wäre, denkt er lüstern,
der goldne Pfennig mein!"
Er sinnt und sinnt, und betet
das Vaterunser nicht,
und hält so scheu und heimlich
das Singbuch vor's Gesicht.

Und als der fromme Pfarrer
den wahren Leib des Herrn
je Zweien segnend spendet,
da zögert Pessel gern,
und läßt die Andern alle
erst am Altar vorbei,
damit er vor den Augen
der Leute sicher sey.

Und während er, der Letzte,
sich vor dem Pfarrer neigt,
und dieser ihm die Hostie
mit Kreuzessegnung reicht,
da nimmt sein Blick das Auge
des Pfarrers in Gewahr,
und seine Hand entwendet
das Goldstück vom Altar.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400356031/59

Wohl hat den argen Diebstahl
der Pfarrer noch geseh'n,
doch ruhig läßt er Pesseln
mit um den Altar geh'n,
auf dessen andrer Seite,
durch Pessels That betrübt,
er nun den Gästen Jesu
den Kelch der Gnade giebt.

Zuletzt da naht auch Pessel,
der sich ganz sicher meint,
und neigt den Mund zum Kelche
gar sehnlich, wie es scheint:
Der Pfarrer aber schaut ihm
mit zornig finsterm Blick
in's Aug', und zieht voll Abscheu
den Gnadenkelch zurück.

Und ruft: „Hinweg Verworfner!
Dich macht dies Blut nicht rein.
Nicht soll der Mund des Frevlers
den Kelch des Herrn entweih'n!
Gott möge dich verdammen
zur Hölle tief hinab,
und deine Leiche finde
dereinst kein ehrlich Grab!"

Er blickte voller Wehmuth
still in des Kelches Wein,
und bitt're Thränen flossen
aus seinem Auge drein.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id400356031/60

Und Alle, die die Thränen
des greisen Pfarrers sah'n,
die blickten voll Entsetzen
den reichen Pessel an.

Der wankte wie zerschlagen
— ihm wichen Alle aus,
als wär sein Oden giftig —
zur Kirche stumm hinaus,
und warf daheim sich ächzend
aufs Krankenbette hin,
und bald erscholl das Wehe
des Todes über ihn.

Wie frostig und gefühllos
war's in dem Leichenzug,
der nun den reichen Pessel
zu seinem Grabe trug!
Die Hammerknechte trugen
wohl einen Bösewicht,
denn trocken war ihr Auge
und freudig ihr Gesicht.

Sie waren aufgebrochen
früh mit des Morgens Grau,
denn eine Stunde Weges
wohl war bis Liebenau,
wohin des Todten Vorwerk
und Hammer war gepfarrt,
und wo ihm nur mit Mühe
ein Grab erbettelt ward.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400356031/61

Und als der Zug gekommen
bis in den Trebnitzgrund,
da giebt durch fernen Donner
sich ein Gewitter kund,
und stärker, immer näher
bald kracht es Schlag auf Schlag,
und die Gewitterwolke
verdrängt den jungen Tag.

Und aus den schwarzen Schichten
zuckt Blitz auf Blitz herab,
als leuchtete die Hölle
den Bösewicht zu Grab.
Und zitternd zu einander
raunt's leis im Leichenzug:
„Das ist des Himmels Rache,
das ist des Pfarrers Fluch!"

Sie stellen scheu die Bahre
an einen Wiesenrand,
und flüchten in die Mühle,
die nah' im Grunde stand,
und kaum noch, daß sie drinnen,
da klirrt ein Wetterschlag,
und tausendfach im Grunde
rollt grell der Donner nach.

Solch einen Schlag erlebten
die Aeltesten noch nie,
Sie stürzten ängstlich betend
zusammt auf ihre Knie:

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400356031/62

„Hilf Herrgott, sei uns gnädig
und laß' die Donner ruh'n,
wir wollen jeden Sonntag
herzinnig Buße thun!"

Da schweigt gemach der Donner,
die Wolken zieh'n sich auf,
im Thau gebadet drängt sich
der junge Tag herauf.
Die Leichenträger eilen
froh nach dem Sarge hin,
jedoch der war verschwunden,
sie finden nirgends ihn.

Sie suchen aller Enden,
und finden ihn doch nicht,
und von den Aelt'sten einer
hebt schauernd an, und spricht:
„Der droben wollt' nicht haben,
daß man zu Grab' ihn trug,
und Gottes Zorngewitter
vollzog des Pfarrers Fluch!"

Sie gingen heim so sinnig,
so schaurig ernst und stumm,
und keins von ihnen sahe
sich nach der Mühle um
und nach dem Wiesenrande,
allwo der Sarg verschwand,
den bis zu dieser Stunde
noch Niemand wiederfand.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400356031/63

Des reichen Pessels Schatten
hat ewig keine Ruh,
allmitternächtlich huscht er
nach jener Mühle zu,
und sucht die Leichenträger,
und heult: „Tragt mich in's Grab!
Ihr guten Hammerknechte,
was setzt den Sarg ihr ab?"

Die Mühle steht verlassen
seit langen Jahren schon,
der Meister mit den Knappen
ist vor dem Spuk entfloh'n.
Das Mühlrad ist zerbrochen,
zerborsten Schlott und Wand,
begraben hat die Trebnitz
das Wehr in ihren Sand.

Das ist die wüste Mühle,
dort sucht um Mitternacht
der Geist die Leichenträger
die ihn um's Grab gebracht.
Er wimmert durch die Trümmern,
kann nimmer schlafen ein.
Sein Wimmern klingt so gräßlich —
Mag Gott ihm gnädig seyn!

7.

Die Silberbergwerke

bei

Schneeberg.

Die Entdeckung dieser Bergwerke giebt schon Meltzer in seiner **Historia Schneebergensis** verschieden an, indem er, als minder glaubwürdig erzählt, daß ein Pferd mit dem Hufeisen im Gewülkniß eine Gilbe (d. i. silberhaltiges gelbes Erz) aufgescharrt und so zur Entdeckung des Silbers und der Gründung Schneebergs Veranlassung gegeben habe. Glaubwürdiger schätzt er nachstehende Erzählung, in der sich das geschichtlich Wahre leicht von dem Sagenhaften scheiden läßt, und welche nach Meltzern und andern glaubwürdigen Nachrichten in den Sommer des Jahres 1470 fällt. Schneeberg ward 1477 gegründet, als in welchem Jahre Herzog Albert der Beherzte den Grundstein zu der ersten steinernen Kirche legte.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400356031/66

Des Weges daher,
belastet gar schwer,
kam von Zwickau ein Wandrer geschlichen,
Sebastian Rommner. Aus Girka [1]) war er
und hatte halb Deutschland durchstrichen.
Er trug im Ränzel viel Schustergeräth
zum Verkauf in die fernsten Lande.
Verdrüßlich keucht er einher, denn er geht
im Sande,
der heiß an die Sohlen ihn brannte.

Da tritt ein Mann
aus dem Dickicht heran
mit langem krauslockigen Barte,
und neiget sich vor ihm und redet ihn an:
„Freund Rommner aus Girka, ha warte!
Ich suchte dich lange, doch fand ich dich nicht;
gut, daß ich dich endlich getroffen!
Du hast großen Reichthum mit Zuversicht
zu hoffen,
denn es steht dir Verborgnes offen."

Doch jenem war
dies Wort nicht klar,
und er hub an nach der Deutung zu fragen.
Da antwortet der Mann mit dem krausigen Haar,
„Nur dieses noch darf ich dir sagen:
Was andere achten für schlecht und gering,
das belug' du mit sorglichern Augen
dann wird es dir werden gar köstliches Ding,
und taugen,
in jeglichen Stücken zu brauchen."

Der Mann verschwand,
und Rommner stand
und wußte nicht, was ihm geschehen.
Da war's ihn, als faßte ihn wer bei der Hand,
und zwäng' ihn ins Dickicht zu gehen.
Und er ging so gedankenvoll schräg in den Wald
durch die uralten Tannen und Fichten,
und verirrte sich drinnen, und machte da Halt,
zu sichten,
wo das Holz sich anfinge zu lichten.

Und sieht einen Schacht
und hat wohl Acht,
ob er könn' einen Häuer gewahren,
doch ist keiner zu Tage; drum macht er sich sacht,
und pocht, 's möcht' einer ausfahren.
Da fuhr der Steiger in Eile aus,
und zürnt', als er Rommnern gesehen:
„Was rufst du aus unserer Grub' uns heraus?
Muß gehen,
jetzt darf man nie müssig mehr stehen."

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400356031/68

Drauf Rommner spricht:
„„Freund, zürnt mir nicht,
nicht wollt' ich euch äffen und necken.
Ich hab mich verirret, der Wald ist so dicht,
und kann keinen Ausweg entdecken.
Drum bitt' ich euch, zeigt mir den richtigen Steig!""
Drauf langt er sein Ränzel vom Rücken:
„„Wir wollen zuvor uns, gefällt es euch
erquicken,
da habt ihr zwei köstliche Stücken!""

Daß Brod und Brei
recht schmackhaft sey,
holt der Steiger frisch Wasser vom Quelle
und sie schwatzen ein Langes und Breites dabei
und lagern auf grasiger Stelle.
Drauf Rommner den Steiger zufällig auch frägt,
ob die Gruben hier bringen viel Segen.
Und der Steiger erwiedert: Ach leider steht's schlecht,
deswegen
kein Gewerke will [2]) fürder verlegen.

Wir schlugen ein
auf Eisenstein,
und haben deß schon viel genommen,
doch kürzlich ist von der Seite herein
ein schädlicher Gang zugekommen.
Der machet das Eisen so flüssig, wie Brei,
sie können's im Hammer nicht schmieden,
und niemand konnte ein Mittel dabei
uns bieten,
wie sehr wir auch drob uns bemühten.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400356031/69

Stillschweigend drauf
stehn beide auf,
und packen ins Ränzel die Brocken,
nach der Schlema [3]) hin wendet sich Rommners Lauf,
auch der Steiger läßt leicht sich verlocken,
und ist zum Geleit bis zum Hammer bereit.
Dort sehn sie das Renneisen schlagen,
doch traurig drein schauen die Hammerleut',
und klagen,
daß umsonst mit dem Erz sie sich plagen.

Und Rommner spricht:
„Wehrt ihr mir's nicht,
so nehm ich vom Erz mir zwei Pfunde,
und frage daheim, was dem Eisen gebricht,
bald geb' ich darüber euch Kunde."
(Er dacht' an den Mann mit dem krausigen Haar,
und was dieser ihm alles gedeutet).
Sie geben das Erz ihm wie Staub so klar
bereitet,
und er dankt ihnen herzlich und scheidet.

In Girka drauf
macht er sich auf,
bei venedischen Künstlern [4]) zu fragen,
und spricht: „Dies Erz, ich erhielt es im Kauf,
vielleicht könnt den Werth ihr mir sagen.
Ihr baut ja auf Gold hier, und kennet das Fach!"
und die Welschen begannen zu sinnen,
bis zuletzt noch der Eine von ihnen sprach:
„Da drinnen
werd' ich Silbers zur Hälfte schier innen."

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400356031/70

Ob dem Bescheid
sich Rommner freut,
und entschließt sich, nach Steyer zu laufen,
um Schustergeräth' in Geschwindigkeit
für die nächste Reise zu kaufen.
Drauf geht er nach Nürnberg, und forscht aufs Neu,
in der Meinung, es könn' ihm nicht schaden,
und hört hinwieder, daß Silber drin sey;
doch verrathen
wird er dort, und zum Richter geladen.

Und ernst frug der:
„Wo hast du's her,
das Erz, wo des Silbers viel drinnen?
Wenn du lögest, bedenke, die Strafe ist schwer,
durch die Wahrheit nur kannst du gewinnen."
Da bedenket sich Rommner nicht lang und spricht:
„Mir schenkt' es ein Schreinergeselle.
Laßt mich frei! Ich kenn' ihn von Angesicht.
Bei der Hölle,
ich schaff' ihn in kurzem zur Stelle!"

Man glaubt dem Wort,
und läßt ihn fort,
beladen mit reichen Geschenken,
und Rommner säumt länger nicht, hin zum Ort
seiner Hoffnung die Schritte zu lenken.
Bald ist er in Zwickau zur Jahrmarktzeit,
und gerieth dort auf offener Gassen
halbberauscht mit zwei Bürgern gar heftig in Streit.
Die lassen
vom Büttel ihn hurtig fassen.

Zum Hauptmann [5]) hin
führt dieser ihn,
daß er dort sich rechtfertigen thäte.
Und Rommner bekennt: „Aus Girka ich bin
und handle mit Schustergeräthe.
Mich reitzten die Bürger durch hämischen Hohn,
weil ich arm und in Lumpen gekleidet;
doch glaubt, Herr Hauptmann, ich werd' einst schon
beneidet,
wenn den Schatz ich, den großen, erbeutet!"

Der stutzt und spricht:
„Verbirg mir's nicht,
du denkst einen Schatz wohl zu heben?
Bekenn' es, und wenn es an etwas gebricht,
das will ich dir gerne geben!"
Die Rede klang herrlich; doch Rommner ist klug
und antwortet: „Ja, wollt' ich nur graben,
ich könnte des Goldes und Silbers genug
leicht haben,
da Zufall und Glück mir es gaben."

Nach solchem Wort
fährt der Hauptmann fort,
noch heftiger in ihn zu dringen.
„Ei so sag', wo der Schatz liegt, und zeig' mir den Ort,
es soll dir das größte Glück bringen.
Sollst nicht mehr hausiren mit Schustergeräth,
sollst leben in Fülle und Freuden,
und männiglich wird dich, wenn's also dir geht,
beneiden;
drum sag mir's, und laß uns nicht streiten!"

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id400356031/72

Und Rommner drauf
blickt schmunzelnd auf,
und spricht: „Wollt ihr ernstlich mir schwören,
den Schatz treu mit mir zu theilen, wohl auf,
so sollt das Geheimniß ihr hören."
Der Hauptmann schwur, da fuhr er fort:
„Dies Erz hier, man hält es für Eisen,
doch Silber ist's halb. Morgen will ich den Ort
euch weisen,
dann thut auch, was ihr mir verheißen."

Aufs Eisenstück
stiert des Hauptmanns Blick,
als säh' er's in Silber zerfließen.
Nicht vermag er zu fassen das plötzliche Glück,
kein Auge die Nacht durch zu schließen.
Kaum graute der Tag, da traten die Zwei
den Weg an zum giebigen Schachte,
und der Hauptmann sah ein, daß dem Dinge so sey,
und machte
sich bei Seite mit Rommnern, und sagte:

„Wenn dieses Erz
ist solchen Werths,
wie du meinst, ei, so sind wir geborgen!
Der Schatz ist dann unser, kein And'rer erfährt's,
und laß mich für's Weitere sorgen.
Daß das Erz man im Hammer nicht schmieden kann,
drob sind die Gewerken verdrüßlich,
leicht kauf' ich die Grube, und hoffe dann
gewißlich,
die Sach' ist uns beiden ersprießlich."

Vertieft in's Glück
gehn sie zurück,
nochmals einen Goldschmied zu fragen.
Der prüfet das Eisen mit kundigem Blick:
„Ob des Silbers drinn läßt sich's nicht schlagen!"—
Das hörte der Hauptmann mit Freuden und ging
sonder Säumen hin zu den Gewerken,
und kaufte die Grube, ehe das Ding
sie merken,
und den Preis ihm wohl zehnfach verstärken.

Nun war das Bau'n
mit Lust zu schau'n,
jetzt fand man nicht breiiges Eisen.
Der Hauptmann ließ Sonntags die Häuer, traun!
mit Wein und mit Kuchen speisen.
Denn es strotzte der Schacht ja vom edlen Metall,
und brachte den reichlichsten Segen,
es flimmert Gediegenes überall
entgegen,
daß sie's kaum gewältigen mögen.

Von Argliſt fern,
theilt der Hauptmann gern
mit Rommnern die köstliche Beute.
Der wird bald in Zwickau zum reichsten Herrn,
und gebeut über Güter und Leute,
und nennet sich Römer auf jenes Geheiß,
und bestellet Bankette und Feste.
Da spricht einst der Hauptmann im traulichen Kreis:
„Ihr Gäste,
sagt, ist nicht ein Weibchen das Beste?"

„Und wie es scheint,
will unser Freund
für immer so ledig verbleiben.
Hör', Römer, mein Rath ist ja redlich gemeint,
du mußt dich doch endlich beweiben.
Mein Mühmchen, in Neumark [6]) befindet es sich,
laß morgen zur Brautschau uns gehen,
ich wett' um mein Leben, gleich ist es um dich
geschehen,
so bald du die Holde gesehen!"

Drauf Römer spricht:
„Das weigr' ich dir nicht,
ich kann ja mein Heil da versuchen.
Doch sorg du nur, daß es an nichts ihr gebricht,
ich möchte dem Kuppler sonst fluchen."
So wurden sie einig nach Neumark zu gehn,
und gingen frühmorgens zusammen.
Dort hatte kaum Römer das Mägdlein gesehn,
da schwammen
seine Sinne in Feuer und Flammen.

So schwarz ihr Haar,
ihr Aug' so klar,
gleich rosigem Sammte die Wangen,
mit einem Worte: schön Aennchen war
geschaffen, die Herzen zu fangen.
Doch ihr Vater, Herr Günther von Bünau stand an,
einen Mann ihr nach Herzen zu wählen.
Er liebte das Geld. Nicht durft' es daran
dem fehlen,
der sich wollte mit Aennchen vermählen.

Und spät und früh
warb man um sie,
doch den Einen verschmähte der Alte,
den Andern die Tochter. So kam's, daß die Müh
der Freier sich nimmer bezahlte.
Nur Römern wies Aennchen nicht spröde zurück;
der wußte ihr Sträuben zu brechen,
leicht mocht' auch den Alten des Freiers Glück
bestechen,
sein väterlich Jawort zu sprechen.

Kein Vierteljahr
vergangen war,
da wallet das Paar zur Kapelle.
und siehe, der Mann mit dem krausigen Haar
wartet ihrer schon dort an der Schwelle,
und flüstert zu Römern: „Ha, denke zurück,
wie ich einst dir im Walde erschienen.
Zu so Hohem nicht mochte sich damals dein Blick
erkühnen,
drum hoff' ich jetzt Dank zu verdienen!"

Und Römer spricht:
„Noch weiß ich nicht,
womit ich dir's könnte vergelten.
Wohl ist, dir zu danken, mir heilige Pflicht,
du sollst mich nicht undankbar schelten!"
Drauf jener: „Ein Kleines begehr ich zum Lohn,
und kannst du gar leichtlich es missen:
befiehl' deiner Braut, mich armen Patron
zu küssen,
draus wird ihr viel Segen entsprießen."

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id400356031/76

Auf des Bräutigam Wink
gehorsam flink,
ist Aennchen zum Kusse gewillig.
Und jener spricht: „Ein Kuß ist ein winziges Ding,
und dreie sind nicht mehr als billig."
Und er küßt sie: „Meine Küsse sind köstliches Gut,
der erste bringt Mutterfreuden,
der zweite Gesundheit und kräftigen Muth
im Leiden,
der dritte mag Reichthum bedeuten!"

Sprach's und verschwand
gar flink und gewandt
vor der Gaffer nachstaunendem Blicke.
Viel Boten wurden ihm nachgesandt,
und keiner bracht' ihn zurücke.
Doch fern auch blieb er den Beiden getreu,
und was die drei Küsse versprachen,
ward erfüllet, und hörte man mancherlei
drob sagen
von Gnomen und Elfen und Drachen. —

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400356031/77

Anmerkungen.

1) Girka, jetzt Görkau, böhmische Stadt im Kreise Saatz an der Biela.

2) Gewerken sind die Besitzer oder Theilnehmer am Bau einer Zeche, eines Pochwerks oder auch einer Schmelzhütte. Die Gewerken verlegen, d. h. sie geben ihr Geld einstweilen zur Löhnung ihrer Bergarbeiter her, obgleich sie für den Augenblick nichts gewinnen; verlagsweise also, in Hoffnung auf bessere Ausbeute.

3) Schlema, Dorf ohnweit Schneeberg, jetzt mit einem großen Blaufarbenwerke.

4) Solche Venetianer oder Walen durchzogen damals ganz Deutschland, um Goldbergwerke zu entdecken.

5) Dieser churfürstliche Hauptmann oder Statthalter von Zwickau heißt in Meltzers Chronik Mülich von Karlowitz.

6) Neumark, Marktflecken im Amte Zwickau.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400356031/78

8.

Die Mönchstaufe

bei

Wechselburg.

Dedo der Feiste, Graf von Rochlitz oder richtiger, Markgraf der Lausitz d. i. der Niederlausitz genannt, stiftete 1174 zu Zschillen (jetzt Wechselburg) ein Augustinerkloster geregelter und nur aus dem Adel zu wählender Chorherren, und die Mönche dazu nahm er aus dem Kloster Lautersberg bei Halle. — Nachstehende, geschichtlich glaubwürdige Begebenheit fällt 1278.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id400356031/80

Arg trieben's die Chorherrn [1]) im Kloster zu Zschillen,
und Klagen erhoben sich weit und breit
um ihres unchristlichen Lebens willen,
denn die Pröbste befürchteten Aerger und Streit,
und ließen nach Lüsten sie schalten und walten,
im Kloster nur Frieden und Ruh' zu erhalten.

Da wählet der Bischoff, [2]) dem Unfug zu steuern,
zum Probst einen frommen, kräftigen Mann;
der muß es mit heiligem Schwur ihm betheuern,
die Chorherrn zu zähmen, wo immer er kann,
und tritt dann in's Amt mit dem festesten Willen,
die mißlichen Pflichten getreu zu erfüllen.

Er versucht es zuvörderst mit freundlichen Bitten,
doch, was er auch bittet und warnt und spricht,
sie wollen nichts hören von christlichern Sitten,
und lachen und spotten ihm frech ins Gesicht:
Wir denken, wir haben's stets christlich gehalten,
und wünschen und hoffen, es bleibe beim Alten!

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id400356031/81

Da warnt sie der Probst mit drohender Strenge,
nicht zweimal zu sagen solch höhnisches Wort,
doch treibt das die Chorherrn wenig in's Enge;
sie beschließen im Stillen, ihr Wesen hinfort
dem Probste zum Trotze noch ärger zu treiben,
und allesamt stets aus der Hora [3]) zu bleiben.

In der folgenden Hora läßt keiner sich sehen,
und als nun Minut' um Minute verrinnt,
da sendet der Probst seinen Prior, zu spähen,
warum nicht gekommen die Chorherrn sind,
und läßt denselben aufs Ernstlichste sagen,
er werde sie Morgen beim Bischoff verklagen.

Lang harrt er, doch kehrt der Prior nicht wieder,
und ängstlich hört er um Hilfe ihn schrei'n —
flugs eilt er zum Refectorium [4]) nieder,
und stürzet mit zornigen Blicken hinein,
doch starr vor Schreck in der Thür bleibt er stehen,
denn heiliger Himmel, was muß er da sehen!

Die Chorherrn schwelgten in lärmender Runde,
zwei schamlose Dirnen auch saßen dabei,
und Reden gingen aus jeglichem Munde,
als ob ganz Zschillen ein Bubenhaus sey;
am Getäfel im Blute, von Scherben umgeben,
lag der Prior, ein blutiger Hammer daneben.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id400356031/82

Der Probst rafft sich mählig vom Schrecken zusammen
und donnert sie an in untadlicher Wuth:
„Ha Fluch euch, ihr Buben! Gott mög euch verdammen!
Euch verdamme des Priors unschuldiges Blut!
Fluch, Fluch euch! und, bei des Erschlagnen Leiche!
Fluch mir auch, wenn ich hier länger noch schweige."

Er ruft es. Aufspringen ingrimmig die Mörder:
„„So Fluch euch! Denn schweigen sollt ihr fortan!
Und dazu bedarf's nicht Lanzen und Schwerter,
das ist mit dem winzigsten Messer gethan!""
Sie fassen ihn wüthend an beiden Armen,
und werfen zu Boden ihn ohne Erbarmen.

Sie schneiden die Zunge ihm ab im Munde,
und schlagen die Stirn mit dem Hammer ihm ein:
„„So, Probst, nun bringe dem Bischoff Kunde,
und will er mit solcher zufrieden nicht seyn,
sprich: Bischoff, was hießest du mich's unternehmen,
die adligen Chorherrn von Zschillen zu zähmen!""

Sie treten den Todten mit Füßen, und wälzen,
ihm auch zu verkümmern das ehrliche Grab,
ihn an's Ufer der Mulde, und stoßen vom Felsen
mit teuflischem Spott in den Fluß ihn hinab,
und die schäumenden Wellen der Mulde haben
mitleidig des Märtyrers [5]) Leiche begraben.

Als aber der Chorherrn blut'ges Verbrechen
der Margraf Heinrich der Jüng're [6]) erfuhr,
da gelobt' er, den Tod des Probstes zu rächen,
und gewissenhaft hielt er den ernsten Schwur:
Die Chorherrn befahl er zu strafen am Leben,
und das Kloster den deutschen Rittern [7]) zu geben.

Wohl hat sich derseit viel anders gestaltet,
und Zschillen ward Wechselburg später genannt, [8])
doch die traurige Mähr ist nimmer veraltet,
und der Raum in der Mulde am Uferrand,
wo der Probst einst versunken, der heißt noch heute
die Mönchstaufe im Munde der dortigen Leute.

Anmerkungen.

1) Chorherren. Zu Zschillen waren geregelte, d. i. zum klösterlichen Leben und dem Chordienste verpflichtete Chorherren und wurden von einem Probst und Prior regiert, welche beide der Bischoff von Meißen wählte.
2) Der Bischoff von Meißen, Witticho oder Wittego.
3) Hora ist die festgesetzte Stunde, in welcher sich in Klöstern und Stiftern die Mönche, Nonnen oder Chorherren versammeln, um bestimmte Gesänge abzusingen; gewöhnlich des Tages dreimal.
4) Das Refectorium ist der gemeinschaftliche Speisesaal in einem Kloster.
5) Märtyrer, Personen, die für ihre Religion, oder überhaupt für Recht und Tugend, ihr Leben geopfert haben.
6) Heinrich der Jüngere, gewöhnlich der Erlauchte genannt, jüngster Sohn Dietrichs des Bedrängten, Markgraf von Meißen, starb 1288.
7) Der deutsche Ritterorden stand unter einem Hochmeister; seine Besitzungen wurden durch Komthure verwaltet; seine Pflichten waren der Kampf für die Religion, Kranken- und Armenpflege; seinen Gottesdienst besorgten die Priesterbrüder. Das Kloster Zschillen nun war ein Komthurhof, d. i. Sitz eines Komthurs. Als erster Komthur von Zschillen wird in Urkunden Dietrich von Kolditz, und neben ihm als ein Priesterbruder Heinrich von Vroburc genannt.
8) Zschillen — genannt. Zur Zeit der Reformation ward die Komthurei Zschillen säcularisirt (zum Besitzthum einer weltlichen Herrschaft gemacht), und erhielt

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400356031/85

dabei den Namen Wechselburg. Wie irrig die gewöhnliche Meinung sey, daß der Name vom Tausche der Herrschaften Zschillen und Penig gegen Hohnstein, Lohmen und Wehlen, welcher 1543 zwischen den Herren von Schönburg und den Herzögen Moritz und August stattfand, herrühre, erhellt aus der Tauschurkunde selbst, wo es heißt: „daß Haus undt Guth Zschillen, jetzo Wechselburgk genanndt".

Druck von J. H. Nagel in Leipzig.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400356031/86

9.

Der Teufelsgraben

bei

Koselitz.

7320

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id400356031/87

Der Teufelsgraben, den Einige für einen alten Befestigungswall, Andere für eine Wasserleitung halten, fängt in der Gegend von Tiefenau und Koselitz, 2½ Stunde nördlich von Großenhain an, und zieht sich von Osten nach Westen, in ziemlich gerader Richtung, bei dem Vorwerke Gohrisch und der Neusorge vorüber, bis in die Nähe von Fichtenberg hin, wo er, zehn Minuten noch von der Elbe, endigt. Die Alterthumsforscher schreiben seine Erbauung bald den Römern, bald den Deutschen oder Sorbenwenden, die Sage aber schreibt dieselbe dem Teufel zu.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400356031/88

Einst wohnte in Koslitz im meißnischen Land
ein ehrsamer Müller, gar rühmlich bekannt
als Vater der lieblichen, blonden Rosette,
die Mancher zum Weibchen genommen gern hätte.

So reizende Formen, solch holdes Gesicht
gab's unter der Sonne zum zweiten Mal nicht,
drum war es kein Wunder, daß früh schon bei Zeiten
um Müllers Rosetten viel Jünglinge freiten.

Schon bildete Mancher im Stillen sich ein,
in's Herzchen des Mädchens gedrungen zu seyn,
doch konnte derselben nur Einer von allen,
nur Ludwig, der stattliche Jäger, gefallen.

Der trug einen Sarras und Federn am Hut
und war auch hübsch artig, drum war sie ihm gut,
und hätte ihn gern auch zum Manne genommen,
wär' nur nicht ein Wennerst dazwischen gekommen.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400356031/89

Der Müller, dem's öfters an Wasser gebrach,
that theuer mit seiner Rosette, und sprach:
„Nur wer mir kann Wasser verschaffen im Graben,
der soll meine Tochter sammt Zubehör haben."

Das war denn freilich ein schweres Beding,
zumal da die Elbe so fern davon ging,
und der Jäger, beschäftigt auf Wasser zu sinnen,
sah all seine Hoffnung zu Wasser zerrinnen.

Doch blieb er deswegen dem Mädchen getreu,
und betete täglich zum Himmel dabei,
er möchte dem Müller doch Wasser gnug geben,
und somit das häßliche Hinderniß heben.

Da hört, was begab sich? — Ein Mühlknappe kam,
der von der Bedingung des Müllers vernahm,
und erbot sich, den Mangel des Wassers zu heben,
wenn der Müller nur wollte das Mädchen ihm geben.

Der Knappe sah häßlich, verlaufen und wild,
eines fahrenden Schülers verzweifeltes Bild,
rothköpfig, blaulippig, hohlwangig, triefäugig,
schiefmäulig, lahmfüßig, langhändig, dünnbäuchig.

Der Müller besah ihn und sagte alsdann:
„Vielleicht steht dein Aeuß'res Rosetten nicht an,
doch schiert mich das wenig; schaff' Wasser im Graben,
so sollst du das Mädel zum Ehgemahl haben!"

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400356031/90

„Wie aber, das fragt sich, wie soll das gescheh'n?
Wie viel werden Wochen darüber vergeh'n?
Die Eile thut noth, weil ich eher am Ende
mitsammt meinem Mädel verhungern gar könnte."

So fragt ihn der Müller. Der Knappe drauf spricht:
„„Das wäre noch hübscher! so weit kommt es nicht!
Noch heute Nacht sollt ihr das Wasser erhalten,
und morgen ist Hochzeit, drum laßt mich nur schalten!""

„„Ich grab' einen Graben vom Elbstrom hieher
und baue auch Schützen und Abzug und Wehr,
und ehe die Hähne in Koselitz krähen,
hezzi! — ich benieß' es! — ist Alles geschehen!""

Der Müller wünscht Profit! doch sieht er's nicht ein,
und spricht: „I da müßtest der Teufel du seyn!"
„„Zu dienen, — spricht jener mit art'gen Geberden —
und freu' ich mich sehr, euer Eidam zu werden.""

Dem Müller lag an der Verwandtschaft nicht viel,
doch macht' er gute Miene zum mißlichen Spiel,
und dachte: „I schneid' du doch auf und der Teufel;
kannst doch nicht Wort halten, daran ist kein Zweifel."

Keck nochmals verspricht er dem Knappen die Maid,
im Fall er in oben bedungener Zeit,
von elf Uhr des Nachts, bis die Hähne früh krähen,
den Grabenbau würde beendiget sehen.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400356031/91

Drauf rief er die lauschende Tochter herbei,
sie grüßte den Freier erschrocken und scheu,
der aber gerieth flugs in Feuer und Flammen,
und es lief ihm das Wasser im Munde zusammen.

Er wollte sie herzen, doch wich sie ihm aus
und verließ mit Thränen und Klagen das Haus,
und eilte zur Lorenzkapell', am Altare
zu beten, daß Gott sie in Gnaden bewahre.

Sie betete brünstig, sie betete lang,
bis die Nacht, die gefürchtete, niedersank,
da lief sie nach Hause, und hörte die Beiden
in der Stube von Hochzeit und Kindtaufe streiten.

Sie saßen selbander beim köstlichsten Mahl,
bei dampfenden Schüsseln und vollem Pokal;
dies Alles erst holte der fremde Geselle
so eben aus Kellern und Küchen der Hölle.

Dem Müller schon wurde das Köpfchen zu schwer,
doch stach er gar schelmisch manch Gläschen noch leer,
so daß er selbst lieber, statt seiner Rosette,
noch heute den Teufel geheirathet hätte.

Da schlug es Glock' elf. — „Ei Donner und Blitz!"
rief Satan erschreckt und erhob sich vom Sitz,
„jetzt muß ich mich hasten, sofern ich den Graben
vor dem Krähen der Hähne noch fertig will haben."

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400356031/92

Rasch fuhr er zum offnen Kamine hinaus
in Feuergewölken und Sturmesgebraus,
und schwang durch die Luft sich, und rief aus den Tiefen
die Geister der Hölle, die säumig noch schliefen.

Grell rollten die Donner, wild schnob der Orkan
die Gohrischer Heide bei Fichtenberg an,
daß die Eichen wie Bohnengestänge zerknickten
und die flüchtenden Hasen zu Schocken erdrückten.

Unzählige Blitze durchzuckten die Nacht,
und weithin erbebte die Erde mit Macht,
zumeist bei der Mühle; drum nennen die Leute
den Wald dort das Teufelsnest immer noch heute.

Dort gebar der Erde schwarzqualmender Schooß
die Teufel zu Tausenden, feurig und groß,
die schritten zur Arbeit sonder Verweilen
mit Schaufeln und Spaten mit Sägen und Beilen.

Ihr Meister selbst schwärmte bald hier und bald dort,
und trieb sie, — natürlich es ging auf Akkord —
daß sie mußten ein wenig geschwinder sich regen,
als meistens die Maurer auf Erden jetzt pflegen.

Sie fällten das Holz, das im Weg ihnen stand,
sie gruben und hackten, sie karrten das Land,
sie wölbten die Böschung und rührten die Hände,
damit sie vorm Hahnenruf wären am Ende.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400356031/93

Der Müller indessen, was sagt er dazu?
Der Müller? — Der schnarchte in seliger Ruh!
er war von dem Weine des Eidams betrunken,
in ein Schlummerchen unter dem Tische versunken.

Rosette dagegen, das trostlose Kind,
sie weinte beinahe die Augen sich blind,
sie lag auf den Knieen und jammerte kläglich,
und flehte zum Himmel gar heiß und beweglich.

Das Werk ging zu Ende, nicht fern mehr war,
von der Mühle die fleißige Arbeiterschaar;
nur siebenzig Schritte noch mußten sie graben,
um alles gehörig vollendet zu haben.

Der Meister flog über der Mühle, und rief:
„Bis hierher, Gesellen! Hübsch räumig und tief!
Und müßt ihr auch heut einmal keuchen und schwitzen,
ihr sollt auch zur Hochzeit bei Tafel mit sitzen.“

Dies hörte Rosette, ihr flirrt' es im Sinn,
sie stürzt' auf die Kniee verzweiflungsvoll hin:
„Ach, heiliger Lorenz, ach hilf mir in Gnaden,
und laß nicht die Arglist des Bösen gerathen!“

Sie betet' es brünstig, und siehe, da schrie
der Hahn in der Mühle sein Kikeriki,
und alle die Hähne in Koslitz geriethen
darüber in Aufruhr und kikerikiten.

Wie lärmte der Teufel, wie flucht' er da laut,
durch die Hähne betrogen um Sieg und Braut!
Er fuhr mit der heulenden Schaar seiner Knechte
ergrimmt in der Hölle tiefunterste Schächte.

Das war ein Getöse, Geheul und Gekrach,
daß der Müller selbst unter dem Tische ward wach.
Er fragte Rosetten: „Was giebt es denn draußen,?
Was ist das für Lärmen und Tosen und Brausen?"

Und als ihn das Mädchen in's Klare gebracht,
da feixt' er: „Na wahrlich, das hab' ich gedacht!
Wind machen kann Jeder, doch Wasser herschaffen,
darüber wird selber der Teufel zum Laffen!"

Jetzt kamen die Nachbarn in Menge herbei,
und — Aber was soll der langdehnige Brei?
Ich lasse die Nachbarn den Müller ausschelten,
und eil' in der Kürze noch dieses zu melden:

Der Müller durch Regen mit Wasser versorgt,
bezahlte bald Alles das, was er geborgt,
und daß er am Ende nicht enkellos bleibe,
so gab er Rosetten dem Jäger zum Weibe.

Der heilige Lorenz auch wurde bedacht,
als welcher die Hähne zum Krähen gebracht.
Bei seiner Kapelle erbauten die Leute
ein Dorf; Lorenzkirchen heißt es noch heute.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400356031/95

Den Teufelsgraben auch kann man noch seh'n,
und die Koslitzer Hähne auch hört man noch kräh'n.
Der Graben ist stückweis' mit Waldung bewachsen,
drin giebt es viel Hasen, halb Preußen, halb Sachsen.

10.

Die Oswaldskirche

bei

Elterlein.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400356031/97

Die Oswaldskirche, unfern Waschleite und Heide bei Elterlein, soll 1514 durch den Grünhainer Abt Georg Küttner gegründet, und wegen Dazwischenkunft der Reformation nicht ausgebaut worden seyn. Im Munde des Volkes aber findet sich, statt dieser Muthmaßung der Alterthumsforscher, folgende Sage, welche freilich wenigstens vor Anfang der Reformation fällt.

Bei Elterlein im Thale
am Oswaldsbache steh'n
die Trümmer einer Kirche,
gar traurig anzuseh'n.

Wohl mag's ein stolz Gebäude
dereinst gewesen seyn;
jetzt fällt der Thau und Regen,
jetzt weht der Schnee hinein.

Nicht Dach, nicht Fenster wehret
den Wetterstürmen mehr,
den krummgebeugten Pfeilern
wird ihre Last zu schwer.

Aus seinen Fugen weichet
der morsche Stein heraus,
der Frost zerbrockt den Mörtel,
der Regen wäscht ihn aus.

Und keine Spur von Altar,
von Chor und Sacristei?
Wohin ist Kreuz und Glocke?
Wer brach den Thurm entzwei?

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400356031/99

Deß giebt die Mähr des Volkes
getreulichen Bescheid,
sie klingt gar traurig schaurig,
ein Klang aus alter Zeit.

Es liegt von den Ruinen
ein Gut nicht allzufern,
das war einst Kaspar Klingers,
des reichen Hammerherrn.

Wohl groß war dessen Reichthum
an Bergwerk, Feld und Holz,
doch wohl noch zehnmal größer
sein ungemeßner Stolz.

Er redete mit Niemand,
der nicht so reich wie er,
und dankte keinem Gruße,
als ob er taubstumm wär'.

Einst ritt er durch die Waldung
bei hellem Mondenschein;
begegnet' ihm Wolf Gött'rer,
Bergherr in Elterlein.

Der ruft: „Glückauf, Herr Klinger!"
mit freundlichem Gesicht;
jedoch der stolze Reiter
dankt seinem Gruße nicht,

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400356031/100

Und reitet ruhig weiter,
da kehrt der Bergherr um,
hält Klingers Roß am Zügel,
und fragt: „Herr, seid ihr stumm?

Dünkt's euch zu schlecht, zu danken,
wenn euch ein Bergherr grüßt?
He, oder hört ihr etwa
nicht gut zu mancher Frist?

Ich hab's schon oft vernommen,
daß euch der Dünkel plagt,
und mein' ich, soll euch's nützen,
wenn's euch mal Jemand sagt.

Dem Bergknecht sollt ihr danken,
wenn er euch freundlich grüßt,
weil er wohl oftmals klüger
als der Gegrüßte ist!

Glückauf! Die Lehre bleibe
euch im Gedächtniß frisch!"
So ruft der Bergherr bitter,
und schlägt sich in's Gebüsch.

Wohl läuft dem stolzen Klinger
bei solchem schnöden Wort
die Gall' im Herzen über,
doch Götterer ist fort.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400356031/101

Er reitet, bleich vor Aerger,
den Bergeshang hinein,
und knirscht: „Die Frechheit tränk' ich
dir wohl noch gräßlich ein!"

Er sinnt auf blut'ge Rache,
er brütet schwarzen Plan,
und wirbt sich seinen Bruder
zum Mordgehülfen an.

Und in der Pfingstnacht gehen
die Zwei nach Elterlein,
und schleichen sich mit Beilen
in's Haus des Bergherrn ein.

Die Diener, — solches forschten
die Beiden klüglich aus —
sind heut zu Tanz gegangen,
er ist allein zu Haus.

Und ehe noch der Wächter
die elfte Stunde rief,
und im verschlossenen Gaden
der Bergherr sicher schlief;

Da lauern sie im Vorhaus
zusammengeduckt und still,
bis daß er kommt und selber
das Haus verschließen will.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400356031/102

Und Kaspar wirft ihn nieder,
und tritt ihn mit dem Fuß:
„Jetzt, Herr, jetzt bringt euch Klinger
den Dank für euern Gruß!“

Und eh' er kann sich wehren
und kann nach Hülfe schrei'n,
da schlagen sie den Schädel
ihm mit den Beilen ein.

Drauf eilen sie von dannen,
und freu'n sich ihrer That,
doch gräßlich schon am Morgen
aufgeht die blut'ge Saat.

Man hat mit ihren Beilen
die Mörder flüchten seh'n,
und drob muß Kaspar Klinger
den Richtern Rede steh'n.

Das Leugnen dünkt dem Stolze
des Hammerherrn zu klein,
er lächelt und gestehet
gleichgültig Alles ein.

Und als gefällt das Urtheil,
da tritt er vor und spricht:
„Wohl graut mir's nicht zu sterben,
doch will ich's jetzt noch nicht.

„Drum, laßt ihr mir das Leben,
will ich ein Kirchlein bau'n
zur Ehr' des heil'gen Oswald,
nicht schöner wo zu schau'n.

Auch leg' ich hundert Gülden
im Armenseckel ein.
Dies, mein' ich, wird den Fehler
zu sühnen, gnüglich seyn."

Er spricht's mit stolzer Ruhe.
Dem reichen Hammerherrn
gestatten seine Richter
so theure Lösung gern.

Dem Andern von den Brüdern
war keine Lösung noth;
— der stürzte selben Tages
vom Rosse und blieb todt.

Sein Bruder, froh des Erbes,
wählt nun zum Gotteshaus
den Platz auf grüner Aue
am Oswaldsbache aus.

Wer Wald und Steinbruch erbet,
hat freilich gutes Bau'n!
Er läßt die Steine brechen,
und läßt das Bauholz hau'n.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400356031/104

Wie wird's im Thal lebendig,
wie regt sich's überall,
wie darf jetzt nicht mehr rasten
im Wald der Wiederhall!

Hier hauen rüst'ge Zimm'rer
die Tannenstämme glatt,
sie hau'n im lust'gen Takte,
so wird der Arm nicht matt.

Dort fügen kund'ge Maurer
so fleißig Stein auf Stein,
sie kalken ein, als sollt' es
für Ewigkeiten seyn.

Dort fahren die Gehülfen
flink sonder Rast und Ruh
auf schwerbeladnen Karren
den Maurern Steine zu.

Und zu der Hämmer Klopfen
und zu der Aexte Klang
und zu der Karren Aechzen
schallt lustiger Gesang.

So ist's im Thal lebendig,
so regt sich's überall,
so darf jetzt nicht mehr rasten
im Wald der Wiederhall.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id400356031/105

Und in dem dritten Sommer,
da ist das Dach gedeckt,
da ist der Thurm vollendet,
das Kreuz daraufgesteckt.

Da steht Altar und Kanzel
mit Gold und Sammt geziert,
das Singchor und die Orgel
gar stattlich ausstaffirt.

Da hängt im hohen Stuhle
die Glocke, wohlbereit,
zu laden die Gemeinde,
daß man die Kirche weiht.

Und als der Tag gekommen,
da ist von fern und nah,
der Feier beizuwohnen,
das Volk in Menge da.

Doch weh, es ward die Kirche
erbaut vom Sündengut,
und an der Hand des Bauherrn
klebt des Erschlag'nen Blut.

Mit Gold besticht der Mörder
wohl Richter dieser Welt,
doch nimmer den gerechten,
der droben Richttag hält! —

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400356031/106

Noch tönte nicht vom Thurme
der Glocke erster Klang,
da wird der Himmel finster,
die Luft so schwül und bang.

Und schwarze Wetterwolken
umlagern wie ein Wall,
von Berg zu Berg sich wälzend,
die Thalung überall.

Dem Volke bangt's, es wagt sich
zur Kirche nicht hinan,
ihm ahnt der Zorn des Himmels,
scheu blickt es Klingern an.

Der hält auf hohem Rosse,
und sieht des Volkes Scheu,
und sieht das Wetter drohen,
und lächelt stolz dabei.

Und spricht zum greisen Glöckner:
„Nun geh' und thu' dein Amt,
und läute ein zur Weihe,
wir harren allesammt."

Und als der Glöckner weigert,
da stößt er ihn bei Seit',
und ruft: „Wohlan, so sorg' ich
denn selber für's Geläut."

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400356031/107

Der Priester mahnt ihn ängstlich:
„Herr Klinger, laßt es seyn!
Noch sind nicht eure Hände
von Göttrers Blute rein.

Hier vor des Volkes Augen
demüthigt euern Stolz,
und flehet um Erbarmen
den Christ am Kreuzesholz.

Er weist den reu'gen Sünder
nicht ungehört zurück!"
so mahnt der Priester dringend
mit ahnungsbangem Blick.

Doch Klingern rührt es wenig,
er steigt behend vom Roß:
„Laßt schau'n, ehrwürd'ger Vater,
ob Gottes Zorn so groß!"

Er eilet in die Kirche,
er zieht den Glockenstrang,
die Glocke klingt so schaurig
wie Sünderglockenklang.

Er läutet sich zum Tode,
er läutet zum Gericht,
er läutet sich zur Hölle, —
sein Hochmuth ahnt es nicht.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400356031/108

Weiß zuckt aus schwarzer Wolke
der fürchterliche Strahl,
und klirrend rollt der Donner,
es zittert Berg und Thal.

Es hat den Thurm gezündet,
er steht in voller Gluth;
das Feuer Gottes löschen,
das wäre frecher Muth.

Die Menge sieht mit Schaudern
den fürchterlichen Brand,
und Jeder betet zitternd,
doch Niemand rührt die Hand.

Der Thurm stürzt krachend nieder,
das Sparrwerk knackt entzwei,
und durch die hohen Fenster
macht sich die Lohe frei.

Und Klinger liegt im Thurme,
vom Wetterstrahl erstickt,
tief unterm Schutt begraben,
zerschmettert und zerstückt.

Und was man bei dem Räumen
von seiner Leiche fand,
ein Hammerknecht begrub es
am nahen Waldesrand.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400356031/109

Dort geht ein Schatten irre
im Wald um Mitternacht,
und wen er sieht, den grüßt er,
doch Niemand hat deß Acht.

Und Niemand dankt dem Schatten
und will ihm Rede steh'n,
und bis ihm Jemand danket,
muß Klinger irre geh'n.

Und Niemand hat's gelüstet,
die Kirche aufzubau'n;
sie liegt noch heut in Trümmern,
gar traurig anzuschau'n.

So giebt die Mähr des Volkes
getreulichen Bescheid,
sie klingt so traurig schaurig,
ein Klang aus alter Zeit.

11.

Der Fähndrich

von

Scharfenberg.

An der Vorderseite der Ruinen des Schlosses Scharfenberg bei Meißen, nach der Elbe zu, steht ein, in Stein gehauener, geharnischter Mann, mit einer Fahne in der Hand. Die Sage, welche in den dreißigjährigen Krieg fällt, erzählt davon Folgendes, was um so mehr der Erhaltung werth scheint, da historische Spuren über die Bedeutung dieses Denkmals leider nirgends zu finden sind.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400356031/112

Auf Scharfenberg stürmet der schwedische Troß;
wohl dreißig nur zählt die Besatzung im Schloß,
doch treu ist ihr Blut,
und sächsisch ihr Muth,
und scharf ihre Klingen
und kundig, auf Tod und auf Leben zu ringen.

Anstürmen die Feinde mit wildem Geschrei,
es krachen die Büchsen, es schwirret das Blei,
und rüstig empor
am äußersten Thor
auf schwankender Leiter
schon steigen die zahllosen schwedischen Streiter.

Doch die Sachsen auch bleiben nicht müßig dabei,
von den Mauern auch regnet es Eisen und Blei
und tödtlich Gestein
in die feindlichen Reih'n,
und zertrümmert die Leitern,
und zermalmet die Häupter den stürmenden Streitern.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400356031/113

Und stundenlang tobt an den Mauern der Sturm,
stolz weht noch die sächsische Fahne vom Thurm,
und wie auch der Tod
die Besatzung bedroht,
sie mag sich nicht geben,,
will lieber treu sterben als treulos leben.

Doch ermüdet allmählig der Ringenden Arm,
und hitziger stürmet der feindliche Schwarm,
und hier und dort,
von Kugeln durchbohrt,
stürzt einer todt nieder
und mahnet noch sterbend zur Treue die Brüder.

Bei den Sachsen bedarf es der Mahnung nicht,
sie fürchten den Tod nicht für Ehre und Pflicht,
das Thor springt entzwei,
mit lautem Geschrei
eindringen die Sieger,
und muthig noch streiten die sächsischen Krieger.

Stolz weht noch die sächsische Fahne vom Thurm,
dabei steht der Fähndrich, nicht fürchtend den Sturm.
Das mordende Blei
schwirrt an ihm vorbei,
und er schickt sich zu sterben
doch die Fahne, sie sollen die Feinde nicht erben.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400356031/114

Und wie sie nun dringen im Thurme heran,
und der Fähndrich die Fahne nicht schützen mehr kann,
da wählt er den Tod,
und rufet zu Gott,
daß er sein sich erbarme,
und fasset die Fahne mit nervigem Arme.

Und will sie, der Treue, mitnehmen in's Grab,
und springt von der Höhe des Thurmes hinab,
der nahe am Rand
des Felshorns stand,
und am Felsen vorüber
zwingt er den Sprung in den Abgrund hinüber.

Und dem mächtigen Schirmherrn im Himmel sei Dank!
der Sprung, der entsetzlich gewagte, gelang.
Der Fähndrich entrinnt
mit der Fahne geschwind
den feindlichen Blicken,
und hat bald ein bergendes Wäldchen im Rücken.

Auf Scharfenberg ist er aus Sandstein gehau'n,
mit der Fahn' in der rechten noch heute zu schau'n,
und bricht auch der Neid
und die Laune der Zeit
sein Bildniß in Trümmer,
den Nachruhm zerbricht sie dem Muthigen nimmer.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400356031/115

Denn ob die Geschichte nur Großes uns nennt,
und meist an den Fürsten nur Tugenden kennt;
des Volkes Mund
giebt treulich auch kund,
was Männer vollbrachten,
die wappenlos waren und königlich dachten.

12.

Die Nixkluft

bei

Waldheim.

Am Ufer der Zschopau unterhalb Waldheim ist ein Felsen mit unbedeutenden Höhlen, welche sonst viel größer gewesen und tief in den Berg und unter den Grund des Flusses gegangen seyn sollen. Dieser Felsen heißt die Nixkluft. — Dietenhain ist ein Dörfchen eine halbe Stunde von Waldheim.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400356031/118

In jenen grauen Zeiten,
wo noch die Geisterwelt
dem Blick der Sonntagskinder
sich oft zur Schau gestellt,
da wohnte in der Nixkluft,
von Dietenhain nicht weit,
der Nixenfürst der Zschopau
in hoher Herrlichkeit.

Sein Schloß war von Krystallen
gar stolz und schön erbaut,
im Neumond habens oftmals
die Fischer angeschaut,
und in dem Schlosse drinnen
war Sang- und Klangkonzert,
auch dieses haben oftmals
die Fischer angehört.

Wohl lauschten auf den Wellen
die Fischlein allzumal,
doch kaum erwacht' im Morgen
der erste Sonnenstrahl,
da war das Schloß zerflossen,
verklungen die Musik,
und all' die Fischlein tauchten
tief auf den Grund zurück.

Der Nixenkönig hatte
drei liebe Töchterlein,
die gingen oft im Neumond
zum Tanz nach Dietenhain.
Sie waren alle dreie
gar lieblich hold und schön,
doch fremd zugleich nicht minder
und seltsam anzuseh'n.

Die weißen Locken schmückte
ein Kranz von Nixenflachs,
ihr wohlgeformtes Antlitz
war glatt und zart wie Wachs;
doch ihre Wangen waren
wie Wellenschaum so weiß,
und blieben trotz des Reigens
stets feucht und kalt wie Eis.

Aus Nebelduft gewoben
war Schleier und Gewand,
aus Wasserschilf geflochten
ihr breites Gürtelband.
Auf ihren Busen wiegte
sich ein Krystallgeschmeid',
aus klaren Maithauperlen
gar zierlich aufgereiht.

Ein frisches Wasserröslein
hing an der Perlenschnur,
und diente ihnen treulich
statt einer Stundenuhr;

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400356031/120

denn fing es an zu welken,
da war der Morgenstrahl
nicht fern mehr, und dann schieden
sie eilends aus dem Saal.

Sie waren ihren Tänzern
wohl recht von Herzen gut,
in ihren Blicken glühte
oft heißer Liebe Gluth,
auch gaben sie ihr Fühlen
durch Zeichen arglos kund,
doch nicht das kleinste Wörtchen
kam je aus ihrem Mund.

Und wenn nun mit dem Zwielicht
zum Scheiden kam die Zeit,
da wehrten sie den Tänzern
mit nichten das Geleit,
doch fern nicht mehr vom Ufer
im Walde wies ihr Blick
und ihre Hand die Buhlen
sanft, aber ernst, zurück.

So gingen hundert Jahre
in Fried' und Freud' vorbei,
der Nixentöchter Jugend
blieb ewig jung und neu,
und ihren Mund, den einstens
der Vater schon geküßt,
den küßte Sohn und Enkel
noch heiß nach langer Frist.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id400356031/121

Da kam ein junger Krieger
zurück nach Dietenhain,
dem gab die schnöde Neugier
den bösen Vorsatz ein,
die Mädchen zu umgarnen
mit falscher Zärtlichkeit,
daß sie versäumen möchten
der Heimkehr rechte Zeit.

Und zween seiner Freunde
wirbt er für seinen Plan.
Beim nächsten Tanze fangen's
die Drei fein listig an,
und kosen mit den Mädchen
so eifrig und vertraut,
daß keine nach der Blume
auf ihrem Busen schaut.

Die Wasserrosen welken,
das Frühroth taucht empor,
im nahen Wald erwachet
der Vögel Morgenchor,
die Nixentöchter schrecken
aus ihrer Ruhe auf,
und eilen nach dem Flusse
zurück im flücht'gen Lauf.

Doch hält sie in dem Walde
der Liebe trüglich Glück
am Halse der Verführer
ach, allzulang zurück.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400356031/122

Die Nacht des hohen Waldes
durch den der Weg sie führt,
birgt ihnen, daß die Sonne
den jungen Tag gebiert.

Die Wasserrosen werden
so dürr an ihrer Brust,
sie schleichen ach, so langsam,
versenkt in Liebeslust,
hin durch den Wald; da röthet
zum ersten, letzten Mal
der Mädchen bleiche Wangen
der Morgensonne Strahl.

Für dieser Erde Söhne
wohl taugt das Sonnenlicht,
ach, aber für die Töchter
des Wassers taugt es nicht!
Wie weißes Wachs am Feuer
zerschmolz mit einem Mal
der Leib der Nixenmädchen,
berührt vom Sonnenstrahl.

Drei Silberstreifen flossen
hell durch der Wiesen Grün,
und in denselben wand sich
ein Purpurfädchen hin.
Zum väterlichen Schlosse,
zum Ufer ging ihr Lauf,
die heim'schen Wellen nahmen
sie leise klagend auf.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400356031/123

Seitdem nun sah kein Auge
die Wassermädchen mehr,
und könnte man nun denken,
daß dieses Lüge wär',
wenn nicht ein Fels am Ufer,
die Wahrheit klar bewies',
indem man zum Gedächtniß
die Nixenkluft ihn hieß.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400356031/124

13.

Die Winselmutter

bei

Grünhain.

Diese Sage dürfte ohngefähr in das 16. Jahrhundert fallen. Der Oswaldsbach kommt von den Grenzgebirgen bei Breitenbrunn und Rittersgrün, fließt also mitternachtwärts.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400356031/126

„Leb' wohl, arme Mutter,
viel tausend Mal,
mir läßt die Verzweiflung
nicht länger die Wahl.
Mein Glück ist vernichtet
mein Hoffen ist hin,
der Tod ist auf Erden
mein letzter Gewinn,
der stillet das Sehnen,
der trocknet die Thränen,
der kühlet die Schmerzen
im brennenden Herzen."

„Leb wohl, arme Mutter!
Weh thut mir's um dich,
wirst klagen und weinen
und zürnen auf mich!
Wie schläfst du so ruhig,
wie träumst du so süß —
wie wirst du erschrecken,
daß Veit dich verließ!
Wirst weinen und klagen,
und überall fragen,
und überall suchen,
und dem Sohne fluchen!"

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id400356031/127

„Ach herzliebste Mutter,
verzeih mir den Schritt;
du weißt ja, welch Messer
das Herz mir zerschnitt.
Ich liebte die Falsche
so innig so treu,
nun reißt sie die Banden
des Schwures entzwei!
Die nagenden Schmerzen,
der Jammer im Herzen,
das ist mir geblieben
von all meinem Lieben."

„Beate, wie hab' ich
dich herzlich geliebt!
Du hast mich, du Falsche,
zu Tode betrübt,
du hast mich betrogen,
verschmäht und verlacht,
du hast mich um Alles,
um Alles gebracht!
Deine Untreu vernichtet,
eh' die Nacht sich noch lichtet,
mein jugenlich Leben —
mag's Gott dir vergeben!"

„Jetzt rasch, eh' die Sonne
im Morgen erwacht,
und das Leben auf Erden
mir freundlicher macht.
Denn lachen die Fluren
im Frühthau so schön,

dann ist es so schmerzlich,
von hinnen zu geh'n.
Schlaf Mutter in Frieden,
Gott mag dich behüten!
Lang wird ja dein Trauern
hienieden nicht dauern."

Drauf küßt er der Mutter
die Augen leis,
und netzt ihr die Stirne
mit Thränen so heiß,
und scheidet und blicket,
er weiß nicht warum,
noch einmal recht schmerzlich
im Stübchen um.
Er fühlt sich gehalten,
wie von fremden Gewalten,
und verachtet vergebens
die Reize des Lebens.

Und wie er im Gärtchen
die Laube erblickt,
wo jüngst er die Falsche
geküßt und gedrückt,
und denkt an der Liebe
entzückende Lust,
da siedet's, da wallt es
in seiner Brust,
und das Maas seiner Schmerzen
strömt über im Herzen,
und mit hastigem Schritte
verläßt er die Hütte.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id400356031/129

Und wo durch die Tannen
der Oswaldsbach rauscht,
und nirgends ein Fremder
den Jüngling belauscht,
da kniet er am Ufer,
und schickt sich zum Tod,
und macht noch die Rechnung
des Herzens mit Gott —
und schäumender schwellen
des Baches Wellen,
als wollten zum Baden
den Jüngling sie laden.

Es flüstern die Tannen
den Abschied ihm zu,
es laden die Wasser
zur kühlenden Ruh.
Es rauchen die Meiler
im waldigen Thal,
er blickt nach der Heimath
zum letzten Mal,
das Maaß seiner Schmerzen
strömt über im Herzen —
er fühlt sich gezogen
hinab in die Wogen.

Die Wasser löschen
den Brand in der Brust,
das schmerzliche Sehnen
nach irdischer Lust.
Im Tiefsten des Baches,
im kühligen Raum,

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400356031/130

da ängstet den Schläfer
kein böser Traum,
da vergällt ihm den Schlummer
kein nagender Kummer,
dort ruht er geborgen
vor irdischen Sorgen. —

Der Tag ist vorüber;
Veit kehrt nicht zurück!
Die Mutter harrt seiner
mit ängstlichem Blick.
Der Abend sinkt nieder
ihr ahnt es so schwer,
es läßt ihr im Hüttchen
die Ruhe nicht mehr.
Sie eilt ihm entgegen
und sucht aller Wegen
in Bergen und Gründen,
und kann ihn nicht finden.

Und wo durch die Tannen
der Oswaldsbach rauscht,
da hemmt sie die Schritte
und harret und lauscht.
Es flüstern die Tannen
mit leisem Ach,
es klaget so ängstlich
der rauschende Bach.
Sie lauschet den Klagen,
sie weiß, was sie sagen,
und ringet die Hände,
und weinet ohn' Ende.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400356031/131

Sie kehrte verzweifelnd
zum Hüttchen zurück,
ihr letzte kein Schlummer
den thränenden Blick.
Sie klagte sechs Tage,
sie klagte, wie schwer,
sie hatte auf Erden
kein Bleiben mehr.
Am siebenten Tage
verstummte die Klage,
da war sie verschieden
zum ewigen Frieden.

Bei nächtlicher Weile
am Oswaldsbach,
da winselt ein Schatten
mit schaurigem Ach.
Er wimmert und jammert
am Ufer so laut,
bis daß durch die Tannen
der Morgen graut.
Das ist Veit's Mutter,
die Winselmutter!
Sie sucht im Gesträuche
des Sohnes Leiche.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400356031/132

14.

Der Jungfernstein

bei

Pfaffendorf.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400356031/133

Der Jungfernstein, auch Pfaffenstein genannt, ein freistehender, mit Waldung bewachsener Felsen im Amte Pirna auf dem linken Elbufer, hat auf der Mittagseite die Gestalt einer Jungfrau, welche freilich ohne Arme und Füße ist, und deren Haupt vor etwa 20 Jahren stark vom Blitze verletzt ward.

Vor tausend Jahren, wie es scheint,
bewohnte Mutter Gundelheind
ein Haus in Pfaffendorf allein
mit Elsen, ihrem Töchterlein.

Die Alte war ein böses Weib,
ein Ungethüm an Seel' und Leib,
und weit und breit im ganzen Land
als Besenreiterin bekannt.

Oft hatte ihr um Mitternacht
der Drache feurig Gold gebracht,
oft ritt sie selber mit ihm aus,
Walpurgis war sie nie zu Haus.

Auf ihrem Hexenherde war
ein blaues Feuer immerdar,
drauf sott sie ihren Zauberbrei,
ein Fuchs saß quirlend stets dabei.

Sie hatt' es Vielen angethan,
die sie bei solcher Arbeit sah'n;
der Nachbarn Weib und Kind und Vieh
verwünschte und beherte sie.

Ganz anders war ihr Töchterlein,
die schöne Else, jung und fein,
die war so sanft, so gut und mild
und lieblich wie ein Engelsbild.

Die Alte schaute Niemand an,
nach Elsen guckte Jedermann,
der Alten wich man schon von fern,
bei Elsen waren alle gern.

Im Walde wohnt' ein Jägersmann,
dem war das Mägdlein zugethan.
Seit Monden liebten sich die Zwei
in ungeschminkter Lieb' und Treu.

Doch war die alte Gundelheind
dem blonden Wippold spinnefeind,
er durfte niemals ihr in's Haus,
und Elsen schalt sie weidlich aus.

Das Mädel hielt sie immer eng
in ihrer Obhut hart und streng,
damit es ja niemals etwa
was an der Christenpflicht versah.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400356031/136

Es sollt' das fromme Töchterlein
das Lösegeld der Alten seyn,
die lange schon mit Haut und Haar
dem Höllenfürst sich schuldig war.

Der Böse nahm's nicht so genau,
und wollte statt der alten Frau
das Jüngferchen gern nehmen an,
wenn sie nichts Böses noch gethan.

Drum durfte Else nichts verseh'n,
mußt' Sonntags in die Kirche geh'n,
und fasten oft, und beten viel,
und meiden Tanz und Pfänderspiel. —

Einst als die Mettenglocke klingt,
die Alte in die Tochter dringt,
sie solle ihre Pflicht verseh'n,
und in die Kirche beten gehn.

Und Else thut sich zierlich an,
so lustig wie sie nie gethan,
und war's ihr heut nicht anzuseh'n,
daß sie zur Metten sollte geh'n.

Sie eilt so flink zur Thür hinaus,
und beugt so scheu um's Nachbarhaus,
und keucht im freudig raschem Lauf
den Pfaffensteiner Steig hinauf.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id400356031/137

Die Alte stutzt: „Was hat die Maid
für Lust am Betengehen heut?
Sie hat wohl and're Wege vor?
Wohl gar den Jäger auf dem Rohr?"

Sie nimmt den Zauberspiegel her,
zu seh'n, wo ihre Tochter wär',
und streicht das Hexenwasser drauf,
und das Verborgne thut sich auf'.

Sie sieht — wie wird das Blut ihr warm! —
das Mädel in des Jägers Arm.
Wie küssen feurig sonder Scheu,
wie schmiegen sich in Eins die Zwei!

Sie ruh'n auf einem grünen Rain
hoch oben auf dem Pfaffenstein,
zu Füßen ihr, verachtet ganz,
liegt Singebuch und Rosenkranz.

Da tobt die Alte heulend auf,
und rennt zum Pfaffenstein hinauf,
und stürzt auf die erschrocknen Zwei,
und giebt der Wuth die Rache frei.

„Verfluchtes Kind, was logest du?
Führt dieser Weg der Metten zu?
Verfluchter Mann, wer gab dir's ein,
um Gundelheindens Kind zu frei'n?"

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400356031/138

Sie schreit's und faßt den Jägersmann
mit ihren dürren Händen an,
und wirft ihn hoch vom Pfaffenstein
weit in das tiefe Thal hinein.

„Nun, pflichtvergessnes Töchterlein,
nun wird an dir die Reihe seyn!
Du hast verletzt die Christenpflicht,
und taugst zum Opfer fürder nicht!

Mein Gläubiger muß dich verschmäh'n,
es ist um all mein Heil gescheh'n;
doch sollst du dich an meiner Pein
und meiner Ohnmacht nimmer freu'n!"

Sie kreischt's und schwingt den Zauberstab,
der ihr die Macht zu bannen gab,
und schlägt die Tochter in's Gesicht,
doch Else — ach, sie fühlt es nicht!

Schon hüllte sie in kalten Stein
der Fluch der Rabenmutter ein.
Der Felsen nahm durch solchen Bann
die Form von einer Jungfrau an.

Zum Zeichen, daß es so gescheh'n,
ist er noch heut'gen Tags zu seh'n,
und Alt und Jung und Groß und Klein
kennt diese Mähr vom Jungfernstein.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400356031/139

Und weiß auch, wie der böse Feind
der argen Mutter Gundelheind
flugs in der Nacht nach ihrer That
den dürren Hals gebrochen hat.

15.

Der Gärtner

auf

Weesenstein.

Weesenstein ist ein schönes Schloß und Dörfchen 1½ Stunde südwestlich von Pirna, 2 Meilen von Dresden und eine von Pillnitz, am rechten Ufer der Müglitz.

Im Weesensteiner Schlosse,
da ist ein Bild zu seh'n,
als Denkmal einer Posse,
die einstens dort gescheh'n.
Es ist im Vorsaal am Kamin,
und scheint mit vielem Künstlersinn
gezeichnet und gepinselt.

Ein Mann von Wuchs nicht übel,
ist darauf dargestellt,
der einen großen Kübel
hoch an die Lippen hält.
Er trinkt, so scheint's, recht mit Begier.
Wenn's euch beliebt, so könnt ihr hier
die ganze Schnurre hören.

Es war einmal ein Gärtner
im Schloß zu Weesenstein,
auch war einmal ein Pförtner
wo? fällt mir nicht gleich ein.
Die beiden waren wohlbekannt
im ganzen lieben Sachsenland
durch ihre weite Gurgel.

Der Gärtner trank zwölf Seidel
mit Spaß auf einmal leer,
und gab es her sein Beutel,
so trank er wohl noch mehr.
Der Pförtner war des Gärtners Freund,
und konnte, wie aus Allem scheint,
wohl auch sein Schlückchen trinken.

Die Herrn der Beiden gaben
schon manchen Thaler her,
um ihren Spaß zu haben,
wenn Einer trunken wär';
doch niemals ward der Gärtner matt,
und auch sein Freund, der Pförtner, hat
sich immer straff gehalten.

Da sprach der Herr des Gärtners
dereinst vertrauungsvoll
im Scherz zum Herrn des Pförtners:
„Was gilt die Wette wohl?
Mein Gärtner, straf' mich Flederwisch!
säuft deinen Pförtner unterm Tisch;
ich kenne meinen Gärtner!"

Drauf sprach der Herr des Pförtners:
„„Ich bin zur Wett' bereit.
Die Kehle deines Gärtners
ist lange nicht so weit,
als meines Pförtners Riesenschlund,
drauf will ich meinen besten Hund
und besten Hengst verwetten!""

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400356031/144

„Nun topp! — rief jener wieder —
Es gelte! schlag nur ein!
Säuft Meiner Deinen nieder,
ist Hund und Rappen mein!
Doch siegt der Deine, wie du denkst,
so sollst du meinen besten Hengst
und besten Hund erhalten."

Es gilt. Am nächsten Morgen
ruft Jeder seinen Mann,
und fragt ihn voller Sorgen,
wie viel er trinken kann,
und kriegt ihn bei der Ambition,
verspricht dem Sieger großen Lohn
und eine neue Jacke.

Drauf kommen sie zusammen
im Schloß zu Weesenstein.
Die Kämpfer sind ganz Flammen,
als gält' es Ungarwein;
doch gab's nur leider heute hier
zwei ungeheu're Kübel Bier,
in jedem sieben Kannen.

Das Zecherpaar taxirte,
ob auch die Kübel gleich,
und dabei schlau vollführte
der Pförtner einen Streich,
warf in den Einen eine Maus,
und kor sich dann den Andern aus,
und lachte sich in's Fäustchen.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400356031/145

Blödsichtig war der Gärtner,
und sahe nicht die Maus,
und forderte den Pförtner
mit stolzem Muth heraus:
„Jetzt gilt's! und saufe ich nicht eh'r,
als du, den vollen Kübel leer,
so will ich Meffert heißen!"

Sie setzen sich. Es geben
die Herren das Signal,
die beiden Säufer heben
die Kübel auf einmal,
und im gewalt'gen Schlurf und Schluck
spaziert das Bier gluck gluck gluck gluck
durch ihre weiten Gurgeln.

Und immer blickt der Pförtner
den Gegner lächelnd an,
doch kehret sich der Gärtner
im Eifer wenig dran,
und schluckt mit weitgesperrtem Mund,
da kommt ihm etwas in den Schlund,
doch würgt er's frisch hinunter.

Vor Lachen kann der Pförtner
kein Schlückchen trinken mehr,
doch rastlos säuft der Gärtner
den Kübel richtig leer,
und triumphirt: „Victoria!
Doch sag' mir nur, was lachst du da?
Willst du mich etwa foppen?"

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400356031/146

„„Nein! — meckert der Besiegte —
Doch sprich, was schlucktest du
einmal so derb, als pichte
dir was die Kehle zu?
Das sah so spaßhaft ängstlich aus,
als müßtest du schier eine Maus
mit Haut und Haar verschlucken.““

„I lieber gar 'ne Ratte!
— so brach der Gärtner los —
Was ich zu schlingen hatte,
war eben nicht so groß.
Es wollte zwar nicht gut hinein;
jedoch, was wird's gewesen seyn?
Gewiß ein Hopfenkernchen!“

Da macht der lose Pförtner
den Herrn das Schwänkchen klar,
und wie die Maus dem Gärtner
ein kleines Kernchen war.
Und Alle zieht das Lachen krumm,
sie fallen fast vor Kichern um,
der Gärtner nur spricht ernsthaft:

„Daß dich der Kuckuck hätte!
Maus oder Hopfenkern —
gewann ich doch die Wette
für meinen lieben Herrn.
Der beste Hund und Hengst ist sein,
und der versprochne Lohn ist mein
sammt einer neuen Jacke.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id400356031/147

„Daß ich die Maus verschlungen,
just dieses freut mich sehr,
denn oft wird man gezwungen,
zu schlingen noch weit mehr.
Das Schicksal giebt uns Pillen ein,
die geh'n oft schwerer noch hinein,
als eine Maus im Biere.

Ich hab' es nun erfahren,
wie gut ich schlucken kann,
und krieg' ich mit den Jahren
vielleicht als Ehemann
faustgroße Aergerpillen ein,
je nun — ich schluck' sie still hinein,
als wären's Hopfenkernchen!"

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400356031/148

16.

Der Fallsüchtige in der Kirche zu Annaberg.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/id400356031/149

Die Kunde dieser Begebenheit danken wir nächst der mündlichen Ueberlieferung auch einem Bilde in der Kirche zu Annaberg, welches sich am Monumente L. Pflocks, eines reichen Fundgrübners und Augenzeugen dieses Vorfalls befindet. Die Sct. Annenkirche ward geweiht am 26. Juli 1519 vom Bischoff von Meißen, Johannes VII.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400356031/150

Vom Thurme scholl festlich das erste Geläut;
die Annenkirche ward eingeweiht.

Zum Kirchthor wallte der lange Zug,
der Fahnen und flammende Kerzen trug.

Er wallte daher mit Festgesang,
mit Paukenwirbel und Hörnerklang.

Der Bischoff von Meißen schritt mitten drin,
überschirmt von sammtenem Baldachin.

Er trug in den Händen die heil'ge Monstranz
mit goldenem Fuße und goldenem Kranz.

Und hinter dem Bischoff der Herzog schritt,
und sang andächtig und betete mit.

Und hinter dem Herzoge wieder trug
viel Fahnen und Kerzen der Mönche Zug.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400356031/151

Hoch wehten die Fahnen des heiligen Franz,
hell strahlt' in der Sonne die goldne Monstranz.

Weit schallten die Hörner mit festlichem Klang,
vollstimmig ertönte der Weihegesang.

Unzähliges Volk von fern und nah
war heute, die Feier zu schauen, da.

Das wogte, das wallte die Gassen entlang,
das wallte und wogte im bunten Gedrang.

Und wie der Zug am Kirchthor war,
ein kläglicher Anblick stellte sich dar.

Ein Bettler warf sich am Boden herum,
von der gräßlichsten Fallsucht besessen und stumm.

Es warf ihn hinüber herüber mit Macht,
er hatte des nahenden Zuges nicht Acht.

Er krampfte die Hände und schlug sich an's Herz,
er krümmte sich gräßlich und wand sich vor Schmerz.

Und die ihn gewahrten, beklagten ihn sehr,
und traten mitleidig im Kreise umher.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400356031/152

Sie legten Almosen zusammen für ihn,
und erflehten ihm Hilfe von Gott auf den Knien.

Da nahte der Bischoff, der sahe den Mann,
den unglückseligen, schweigend an.

Wohl hatte der Bischoff ein weiches Herz,
doch rührte ihn minder des Bettlers Schmerz.

Er sahe ihm tief in den innersten Sinn,
und las die Schuld der Verstellung darin.

Er las darinnen deutlich und klar,
daß der Bettler nur krank um des Almosens war.

Mit mächtiger Stimme begann er darauf
und hob die Finger zur Segnung auf.

„So du in der Wahrheit so elend bist,
so helfe dir Gott und Jesus Christ!

So aber du treibst den entsetzlichen Spott
des Almosens wegen, so strafe dich Gott!"

Und wie der Bischoff die Worte spricht,
da säumet die Strafe des Himmels nicht.

Den Bettler wirft es noch ärger empor,
ihn krümmt es noch gräßlicher als zuvor.

Er brüllet entsetzlich, es geifert sein Mund,
er schlägt sich die krampfenden Fäuste wund.

Er kollert und windet sich wüthend umher —
das ist nicht das Spiel der Verstellung mehr!

Der Bischoff sieht es mit Schaudern, und spricht:
„Gott läßt sich nicht spotten, deß irret euch nicht!

Wer frevelnd des Vortheils der Kranken begehrt,
der ist auch des Jammers derselben werth!"

Er spricht es, und ernster noch als zuvor
schreitet der Zug durch's hohe Thor.

17.

Die

Nonnen von Nimpschen

bei

Grimma.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400356031/155

Diese meist geschichtliche Begebenheit fällt in das Jahr 1525. Die darin erwähnte Nonne Katharina ist die bekannte Katharina von Bora, Luthers Gemahlin. Das Kloster Nimpschen, ½ Stunde südwärts von Grimma, war ein Cistercienser-Nonnenkloster für neun adlige Frauen, und ward 1534 aufgehoben.

Zwar mag es in den Klöstern
den Nonnen wohl ergeh'n,
doch so von allen Tröstern
verlassen sich zu seh'n,
das, mein' ich, mag nicht allen
den Nönnchen wohlgefallen,
weil doch kein Weib, bei Licht beseh'n,
kann ohne einen Mann besteh'n.

Im Kloster Nimpschen waren
neun Nönnchen jung und zart,
ein Urselchen, zwei Claren,
Babett' und Hildegard,
Gertrud' und Wilhelmine,
Brigitt' und Katharine,
die hörten so von ohngefähr,
wie schön's im lieben Eh'stand wär'.

Sie hätten ohne Wehe
der Einsamkeit entsagt,
und ihre Himmelsehe
auf jene Welt vertagt;
doch widersprachen Gründe:
Denn erstens war es Sünde,
und zweitens schwierig, durchzugeh'n
und sich nach Männern umzuseh'n.

Da hörten sie mit Freuden
die neue Lutherlehr',
daß Lieb' und Ehe meiden
just nicht verdienstlich wär',
und dachten: Ei da könnten
wir an den Mann uns wenden!
Er wird gewiß nicht garstig seyn
und uns von unsrer Noth befrei'n.

Sie schreiben, Hülfe suchend,
an Luthern in der Still',
ob er sich ihrer Jugend
vielleicht erbarmen will.
Die Einsamkeit sei gräßlich,
sie wären just nicht häßlich
und hofften also, bald als Frau'n
recht wackrer Männer sich zu schau'n.

Sie hätten, — meldet trocken
ein hämisches Gerücht, —
auch Pröbchen ihrer Locken
dem Schreiben beigefügt;
doch hat dies wohl den Nonnen
ein Lügner angesonnen,
aus Aerger, daß, der Mädchenschaar
zu helfen, Luther willig war.

In Torgau war ein Rathmann,
der Lehnhard Köppe hieß,
und nur auf kecke That sann,
so oft sich's machen ließ.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400356031/158

er suchte seines Gleichen
in kühngewagten Streichen,
und schätzte jede Müh' gering,
zumal wenn's um ein Mädchen ging.

So wußte längst auch Luther,
daß Wagniß und Gefahr
ein wahres Kirmesfutter
für diesen Köppe war,
und schrieb ihm recht beweglich,
er möchte doch, wo möglich,
die armen Jüngferchen befrei'n,
sobald es würde passend seyn.

Herr Köppe war darüber
im Herzen hocherfreut,
und hätte wohl noch lieber
die Mädchen gleich befreit,
doch mußt er sich besinnen,
wie solches zu beginnen?
Da fiel ihm endlich etwas ein,
das schien der beste Weg zu seyn.

Stracks schrieb er an die Nonnen:
„Ihr Mädchen habt fein Acht!
Wenn einer mit sechs Tonnen
in's Kloster kommt zu Nacht,
da haltet euch hübsch munter!"
So schrieb er und darunter
mahlt' er ein K, und brachte dann
das Briefchen schlau an seinen Mann.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400356031/159

Nun plauderten die Nonnen
von weiter nichts, als von
dem Manne mit den Tonnen,
und gratulirten schon
sich gegenseits, und sprachen:
„Vielleicht in wenig Tagen
schon ist das Tonnenmännchen hier,
und dann — walt's Gott! — dann freien wir!"

Und sieh, nach zwanzig Tagen,
da rückt den Weg herauf
durchs Klosterthor ein Wagen,
sechs Tonnen obendrauf.
Des Wagens Schaffner, Köppe,
trifft an der Kellertreppe
den alten Klostervoigt, und spricht
zu ihm mit heuchelndem Gesicht:

„Ich bringe hier drei Tonnen,
gefüllt mit süßem Wein,
der möge euern Nonnen
und euch recht wohl gedeih'n.
Doch kann ich heute leider
mit dem Geschirr nicht weiter,
und wag' es also, euch recht schön,
um Nachtherberge anzugeh'n."

Drauf spricht der Voigt: „„Ei freilich,
ihr bleibt bei uns zu Nacht!
Gastfreundschaft ist uns heilig
zumal bei solcher Fracht.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400356031/160

Beliebt's euch abzuladen,
so kann dies wenig schaden,
ich meld' indeß der Aebtissin
euch an, wie ich ihr's schuldig bin.""

Herr Köppe, der sich klüglich
ein'n andern Namen gab,
lud nunmehr unverzüglich
die vollen Tonnen ab.
Da guckte, froh und munter,
die Aebtissin herunter,
und rief: „So fleißig, lieber Mann?
Nun, wenn ihr fertig, kommt heran!"

Deß freut sich still Herr Köppe,
und geht zu ihr hinauf,
fischt glücklich auf der Treppe
der Nonnen eine auf,
und spricht: „Nun macht euch fertig,
und seid des Winks gewärtig!
Sobald ich huste, schickt euch an,
sonst kriegt ihr ewig keinen Mann!"

Drauf geht er sonder Zagen
hinauf zur Aebtissin,
die setzt für seinen Magen
ihm Wein und Braten hin,
und dankt ihm für die Tonnen
im Namen ihrer Nonnen,
trinkt tapfer mit, schenkt wacker ein,
und scheint ihm sehr geneigt zu seyn!

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400356031/161

Sie macht manch zartes Späßchen,
und lacht und scherzt und trinkt,
bis daß ihr kupfrig Näschen
auf ihren Busen sinkt.
Da schleicht der schlaue Köppe
sich fort und vor der Treppe
im Hofe unten hustet er,
zum Zeichen, daß es Zeit nun wär'.

Die Nonnen alle waren
beschaubt und wohlbereit,
mit Köppen abzufahren
aus ihrer Einsamkeit.
Jedwede trug im Hückchen
die besten Kleidungsstückchen,
und auf Gefahr der Hungersnoth
ein Bischen Fleisch und Weizenbrod.

Sie standen um den Wagen,
vor Aengsten bleich und stumm,
und trippelten mit Zagen
um Köppen rings herum.
Der stellte seine Tonnen
zurecht, und hieß die Nonnen
sich in dieselben schmiegen ein
und ja nur mäuschenstille seyn.

Wie großen Raum sie brauchen,
prüft erst sein Augenmaaß,
dann wählt er, wie sie taugen,
je dreie für ein Faß,

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400356031/162

und ob sie auch sich sträuben,
da will doch keine bleiben,
und weil es einmal muß so seyn,
so steigt die Jüngste frisch hinein.

Und weil nun keine Treppe
am Fasse führt hinauf,
so stellt der gute Köppe
sich statt der Leiter auf,
und hebt die hübschen Nonnen
recht gern in seine Tonnen,
und küßt erst Jed' einmal, und spricht:
„Waar' ohne Stempel fahr' ich nicht!"

So packt er seine Nonnen
nach bestem Wissen ein,
ermahnt sie, in den Tonnen
hübsch fromm und still zu seyn,
drückt dann — es dünkt ihm besser —
die Deckel auf die Fässer,
und wünscht durch's offne Zapfenloch
den Mädchen viel Vergnügen noch.

Der Wächter und der Gärtner
schlief wie ein todter Dachs,
der schwerberauschte Pförtner
sah weder Kix noch Kax;
der Hund an seiner Kette,
der sonst spectakelt hätte,
war längst von Köppen mit Bedacht
durch Bratenbrocken stumm gemacht.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400356031/163

Und da auch in der Hausflur
im Schlafe alles war,
so hatt' es mit der Ausfuhr
des Wagens nicht Gefahr.
Nach weggesprengtem Schlosse
zog Köppe seine Rosse
behutsam durch das äuß're Thor,
und schwang sich auf den Sitz empor.

Er trieb die Pferde tüchtig,
und über Stock und Stein
flog, trotz der Fracht noch, flüchtig
der Wagen hinterdrein.
Natürlich aber lagen
die Fässer auf dem Wagen
nicht ruhig, sondern drehten sich
und wackelten oft fürchterlich.

Da jammerten die Nonnen
denn manches Mal gar sehr,
und rutschten in den Tonnen
voll Aengsten hin und her.
„O weh! — Ich kann nicht fußen!
Mein Arm! — Mein Kopf! — Mein Busen!"
Solch Zeterschrei'n und Klagen drang
aus den drei Tonnen dumpf und bang.

Herr Köppe, der das hörte,
fand sein Vergnügen dran,
und trieb die raschen Pferde
noch immer ärger an,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400356031/164

uud rief: „Geduld, ihr Nonnen,
wir haben bald gewonnen!
Zwei Stündchen nur noch fügt euch drein,
dann werden wir in Torgau seyn.“

Und endlich rollt der Wagen
in Torgau durch das Thor,
und, nach der Fracht zu fragen,
tritt barsch die Wacht hervor.
Doch Köppe spricht: „Ich fahre
heut' lauter leichte Waare,
's ist Pöckelfleisch, doch wird es jetzt
als etwas Frisches abgesetzt.“

Drauf fährt er seine Tonnen
ganz ruhig in sein Haus,
und packt die armen Nonnen
im Hof behutsam aus.
Die können kaum mehr stehen,
geschweig' ein Schrittchen gehen,
und schütteln sich und dehnen sich,
's dünkt ihnen selber lächerlich.

Herr Köppe räumte ihnen
ein stilles Stübchen ein,
und ließ, sie zu bedienen,
sich angelegen seyn,
was Luthern so sehr freute,
daß er den Weg nicht scheute,
und selbst zu Fuß nach Torgau kam,
wo er das Weit're übernahm.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400356031/165

Die blonde Wilhelmine
ward später Köppens Braut,
die schlanke Katharine
ward Luthern angetraut,
und alle fanden Freier;
und riß auch mit dem Schleier
und Gurt der schöne Wahn entzwei,
sie hatten's doch recht gut dabei.

Druck von F. H. Nagel in Leipzig.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400356031/166

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400356031/167

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400356031/168

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400356031/169

27. Sep 1877

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400356031/170

Hainzelmaier
Buchbinder
DRESDEN

Datum der Entleihung bitte hier einstem

30. IX. 1985		
26. 03. 87		
27. Okt. 1987		
09. Aug 1988		
07 Feb 1990		
23. März 1992		
28. Okt. 1998		
18. Aug. 1999		
26. April 2000		

SLUB DRESDEN
3 0310362

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400356031/171

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/id400356031/172